

HOOFDARTIKELN

MITTELÄGYPTISCHE GRAMMATIK:
VON DEN TEXTEN ZU DEN TEXTEN¹⁾

Wolfgang SCHENKEL

Resümee

Im Zentrum des Interesses stehen drei textorientierte Einführungen in das Mittelägyptische, diejenigen von Joris F. Borghouts, James P. Allen und Claude Obsomer. Diese haben sehr unterschiedlichen Zuschnitt, sind aber alle mehr am Umgang mit den Textzeugnissen als an linguistischen Fragestellungen orientiert. Sie bieten Anlass, sich über den Stand der Grammatikarbeit und über die Widersprüchlichkeit der Darstellung der Grammatik Gedanken zu machen, auch über diese drei Werke hinaus. Behandelt wird zunächst die Frage, was die Grammatiker unter Mittelägyptisch verstehen, konkret: welches Textkorpus sie der Darstellung der mittelägyptischen Sprache zu Grunde legen. Danach wird an zwei ausgewählten Beispielen die unterschiedliche und widersprüchliche Erklärung von Beobachtungsdaten behandelt. Diskutiert werden zunächst Aspekte der Hieroglyphenschrift. Schließlich geht es um Verbalformen, vor allem und ausgerechnet um eine der am wenigsten problematischen, das ščm.n.f. Kurz gestreift wird die auf DVD mitgelieferte interaktive Lern-Version Obsomers.

„[Now it was the case that] Nanufekiptah, my brother, [had no other] occupation but wandering over the cemeteries of Memphis, reading the texts that were in the tombs of the kings and on the stelae of the scribes of the House of Life, as well as the texts that were on {,} [... for his interest] concerning texts was very great...“²⁾ Mit diesem Zitat aus einer der Setne-Chaemwese-Erzählungen beschließt Joris F. Borghouts den grammatischen Hauptteil seiner hier zu besprechenden Einführung in das Mittelägyptische des Mittleren Reiches, mit einem Zitat, das eigentlich als Motto vor und über der gesamten zweibändigen Einführung in Schrift und Sprache des Mittleren Reiches stehen sollte. Dies könnte auch das Motto so manch anderer Grammatik des Ägyptischen sein, so auch der anderen hier zu besprechenden einführenden Grammatik, James P. Allens Einführung in die Sprache und Kultur der Hieroglyphen und vielleicht auch noch Claude Obsomers Einführung in das hieroglyphische Ägyptisch, um nur diese hier zu besprechenden Werke zu nennen. Damit soll nicht gesagt sein, dass textorientierte, philologisch basierte Grammatiken nicht auch linguistische

¹⁾ Besprechungsartikel zu drei neueren Grammatiken des Mittelägyptischen: J.F. Borghouts, *Egyptian. An Introduction to the Writing and Language of the Middle Kingdom*, I. Grammar, Syntax and Indexes, II. Sign Lists, Exercises and Reading Texts (Egyptologische Uitgaven XXIV 1-2), Leuven: Peeters und Leiden: Nederlands Instituut voor het Nabije Oosten 2010 (Neubearbeitung von J.F. Borghouts, *Egyptisch. Een inleiding in taal en schrift van het Middenrijk*, I. Grammatica en syntaxis, II. Tekelijsten, Oefeningen, Bloemlezing [Mededelingen en Verhandelingen van het Voor-aziatisch-Egyptisch Genootschap „Ex Oriente Lux“ / Mémoires de la Société d'Études Orientales „Ex Oriente Lux“ XXXI & II] Leuven: Peeters und Leiden: Ex Oriente Lux 1992); James P. Allen, *Middle Egyptian. An Introduction to the Language and Culture of Hieroglyphs*, 2. Aufl., Cambridge: Cambridge University Press 2010; Claude Obsomer, *Égyptien hiéroglyphique. Grammaire pratique du moyen égyptien*, 2. Aufl., Bruxelles: Éditions Safran 2009, mit separat beigelegten „Exercices d'application“ und einer DVD (1. Auflage mit dem Titel *Égyptien hiéroglyphique. Grammaire pratique du moyen égyptien et exercices d'application*, Bruxelles: Éditions Safran 2003, Grammatik und Übungen in einen Band integriert).

²⁾ Setne I, 3,9f. nach Borghouts, *Egyptian*, I, S. 437.

Qualitäten haben können. Es soll aber mit der Konfrontation von Philologie und Linguistik die Beobachtung zum Ausdruck gebracht werden, dass linguistisch orientierte Ägyptologen nicht immer von den Texten, von der Realität der textlichen Überlieferung, zur Grammatik kommen, sondern oft von der allgemeinen Linguistik, aus der sie ihre Fragestellungen beziehen, zur ägyptologischen Linguistik, notgedrungen auf dem Umweg über die Texte, wenn nicht gar nur auf dem verkürzten Umweg über die Textzitate in der ägyptologisch-grammatischen Sekundärliteratur.

Borghouts steht, wie er dies in der Einleitung zum Ausdruck bringt, bewundernd vor den Textzeugen: „..., the present book has the mere purpose to bring the authentic voices to life of the people who were living along the Nile, by looking into their minds as far as reflected in what they once found worth writing down.“ (Bd. I, S. XXXII) Folglich ist das umfangreiche Werk, wie dies auch eine Anzeige des Verlags Peeters zum Ausdruck bringt, eine „data-oriented grammatical description of Middle Egyptian“. Die Faszination durch die Texte zeigt sich an der Fülle der unter grammatischen Gesichtspunkten herangezogenen Zitate, die jede neuere Grammatik übertrifft und derzeit nur noch von der monumentalen *Egyptian Grammar* von Alan H./Sir Alan Gardiner³⁾ übertroffen wird. Sie zeigt sich in der Auswahl und Kommentierung der zum Zweck der Spracherlernung ausgewählten Texte und Textauszüge im zweiten Band. Sie zeigt sich schließlich hin und wieder an den in Übersetzung eingestreuten Auszügen aus ägyptischen Texten, die der Bewunderung Raum geben, die die alten Ägypter selbst ihrer Sprache und dem schriftlichen Umgang mit ihrer Sprache zollten.

Für Allen sind die sprachlichen Zeugnisse ein Zugang zur Kultur, oder aber umgekehrt: Sie lassen sich zu einem guten Teil nur auf der Basis allgemeiner Kenntnisse des kulturellen Hintergrunds verstehen. So jedenfalls könnte man die Einbeziehung von „Essays“, 25 an der Zahl, zum kulturellen Hintergrund verstehen. Die zumeist zwei- oder dreiseitigen Essays beschäftigen sich der Reihe nach mit Geschichte, Geographie und Gesellschaft; mit Göttern, dem König und dem Menschen; zwischendurch mit Chronologie; dann mit Weltordnung, Schöpfung und Häresie; wiederum zwischendurch mit Phonologie und Schrift; schließlich in acht Kapiteln mit den Texten. Manches liegt auch etwas jenseits des Horizonts der Grammatik des „Middle Egyptian“, mit dem sich das Werk schwerpunktmäßig beschäftigt. Man kann sich natürlich fragen, ob eine Einführung in die Sprache zwischen ein und denselben Buchdeckeln auch eine Einführung in die Schriftkultur bieten sollte. Gardiner, der beim Einbau von Essays Pate gestanden haben könnte, hat in seiner Standardsetzenden *Egyptian Grammar* drei Exkurse eingefügt, die sich mit Titulatur und Bezeichnungen des Königs, mit Opferformeln, mit Zeit und Datierung beschäftigen, Sachbereichen, ohne deren ungefähre Kenntnis der Zugang zu einem guten Teil der Texte schwer möglich ist. Auch bietet Gardiner in einer langen Einleitung u.a. Grundwissen zu Sprache, Schrift und Literatur. Schließlich beschäftigt er sich, vermutlich wenig erfolgreich, mit der Vokalisation des (Mittel-) Ägyptischen und mit dem leidigen Problem der Transkription der ägyptischen Eigennamen. Es ist keine schlechte

³⁾ Alan H./Sir Alan Gardiner, *Egyptian Grammar, Being an Introduction to the Study of Hieroglyphs*, 1. Aufl. Oxford 1927, 2. Aufl. London 1950, 3. Aufl. London 1957.

Idee, all dies und manches mehr in den Gang der Beschäftigung mit der Grammatik einzuschieben, unter dem didaktischen Gesichtspunkt wohl geschickter als die Disposition der Materialien bei Gardiner. Man darf sich allerdings dann doch auch die Frage stellen, ob dem Initianten eine solche Rundumversorgung angeboten werden muss, ob es ihm nicht doch zuzumuten sei, neben der Beschäftigung mit der Grammatik Bücher zu lesen, in denen der Stoff ausführlicher behandelt ist, oder einige ägyptische Literaturwerke in Übersetzung zu studieren. Aber das Wichtigste sind und bleiben doch die Texte, wie dies in der abschließenden Empfehlung zur Vertiefung des Erlernten zum Ausdruck kommt: „No matter how much grammar you study, reading texts is ultimately the best way to learn Egyptian. The more you read, the easier you will find it. And the reward is discovering for yourself the thoughts of people who lived thousands of years ago, but whose hopes and dreams were not all that different from our own.“ (§ 26.37, S. 423)

Obsomers Einführung präsentiert sich schon im Titel als „Grammaire pratique“. Es handelt sich in der Tat um Unterrichtsmaterialien, die schlicht und einfach zum Ziel haben, diejenigen Kenntnisse der ägyptischen Schrift und Sprache zu vermitteln, die den Lernenden instand setzen, sich in die Texte und ihre Umwelt einzuarbeiten – wenn er es denn tun möchte. Im Grunde genommen ist die Beschäftigung mit den Materialien, mit den Beispielen und Regeln (und den Erläuterungen zu den Regeln), zumal bei der parallel angebotenen interaktiven Nutzung am Computer, zunächst einmal ein Spiel, das, über alle unvermeidlichen Durststrecken hinweg, allein für sich befriedigend sein kann.

Zuschnitt und Bearbeitungsstand der drei Werke

Die drei Werke haben recht unterschiedlichen Zuschnitt. Borghouts liefert ein zweibändiges Mammutwerk mit insgesamt 1062 großformatigen Seiten (Einleitungsseiten statt arabisch römisch nummeriert), Allen legt 511 eng bedruckte Seiten vor, Obsomer nur 303 Seiten geringerer Informationsdichte, ausgeweitet zu interaktiver Nutzung auf einer DVD. Es handelt sich in allen Fällen um eine 2. Auflage, wenn man Borghouts entschieden weiterentwickelte englische Version einer ursprünglich niederländisch geschriebenen Arbeit und Obsomers weiter ausgebauten und um die DVD bereicherte Version noch als Neuauflage bezeichnen darf. Bei Allen handelt es sich um eine echte 2., nur in Maßen verbesserte oder veränderte Auflage.

Borghouts bietet im ersten Band eine ausgesprochen quellenbezogene Darstellung der (mittelägyptischen) Grammatik (S. 33-448): keine Regel ohne Begründung aus den Texten; spezielle Ausrichtung auf diejenigen Texte und Textzitate, die im zweiten Band als Übungsmaterial angeboten werden (Nachweise der zitierten Textpublikationen S. X-XXVI). Ebenso quellenorientiert und/oder passgenau sind die im zweiten Band abgedruckte hieroglyphische Zeichenliste (S. 10-195) und die im ersten Band gebotenen Wörterverzeichnisse, terminologischen Listen und Register (S. 448-581). Für die wissenschaftsgeschichtliche Einordnung des Werkes ist die hierin enthaltene Konkordanz mit den Grammatik-Paragrafen von Gardiners *Egyptian Grammar* signifikant; die Bewunderung der Gardiner-Grammatik, die der Rezensent teilt, springt, nicht nur in der Konkordanz, in die Augen. Ähnlich wie bei Gardiner gibt es Exkurse, hier als Appendices (Bd. I, S. 438-448): zur Datierung und zu den Königsnamen,

Überblicke über die Textquellen des Mittleren Reiches und die weiterführende Sekundärliteratur. Die Disposition des Stoffes entspricht weitestgehend derjenigen der niederländischen Ausgabe von 1993; in der Nummerierung der Haupt-Paragrafen gibt es nur kleine Verschiebungen, auffällig nur bei den Paragrafen, die die Verbalformen der Suffixkonjugation behandeln, nicht zuletzt im Bereich des „perfect“ *ščm.nsf*, auf das unten als ein Beispiel näher eingegangen wird. Wie viel inhaltlich geändert wurde, lässt sich schon am Seitenumfang ermesen: Die niederländische Vorversion hat einen Umfang von insgesamt 709 Seiten, zudem kleineren Formats, hat also, grob geschätzt, ungefähr den halben Umfang der vorliegenden englischen Version. Alles in allem: eine bewunderungswürdige Leistung. Auf Unterschiede zwischen den beiden Versionen im Detail einzugehen, verbietet sich angesichts des Ausmaßes der Fortentwicklung.

Allens „Middle Egyptian“ ist bereits aus der 1. Auflage und vielfachem Gebrauch bestens bekannt; ein allgemeiner Überblick über Anlage und Inhalt des Werks erübrigt sich also.⁴⁾ Hingewiesen sei aber auf Unterschiede gegenüber der 1. Auflage. Diese sind nicht sonderlich belangvoll, so dass der Leser, ohne den Faden zu verlieren, die folgende Auflistung auch einfach überspringen kann.

Dem neuen Umbruch sind so manche Einrückungen von Beispielen zum Opfer gefallen. Auch kleine Eingriffe in den Text sind diesem verschuldet. Schließlich verlangten die neu eingebauten Abbildungen die eine oder andere Umdisposition. Belangvolle ins Auge springende Änderungen gegenüber der 1. Auflage gibt es nur wenige. So etwa die folgenden: In § 9.8, die Datierung betreffend, werden jetzt, die Reihenfolge umkehrend, die Tageszeiten vor den Jahreszeiten und Monaten behandelt. § 9.10, die Monatsnamen betreffend, war zuvor ein Anhang zu § 10. Umbruch: In Exercise 14 wurden, offenbar dem günstigeren Umbruch zuliebe, zwei Beispiele gestrichen. In Exercise 15 wurden, den Freiraum nutzend, drei Sätze zugefügt. In Essay 16 ist die Zeichnung durch ein Foto ersetzt. In § 18 wurde auf die Behandlung der phraseologischen Wendung *ir.nsf m mn.wsf*... „er machte als sein Denkmal...“ verzichtet (Streichung in § 18.7 und Streichung der Beispiele 26 und 27 in Exercise 18); die Wendung taucht jetzt aber in anderem Zusammenhang in einem gegenüber der 1. Auflage ausgetauschten Beispiel auf (§ 23.15, S. 343). In Essay 19 (S. 264) ist die Reihenfolge geändert. In § 20 (S. 263, Fn. 1) ist der Hinweis auf das Schicksal von Gardiners „perfective *sdm.f*“ gestrichen worden. In § 21.12 wurde, weil unpassend, ein Beispiel mit *šč* gestrichen. In § 25.3, 5) wird jetzt die „Emphatische“ Form im Prädikat des *pw*-Satzes statt mit einem Beispiel aus der 18. Dynastie mit einem gern zitierten Beispiel aus den Sargtexten (Entstehung des Namens „Kater“ für den Sonnengott) illustriert. Das letzte Beispiel in § 25.5 ist vom Pech verfolgt: Weder bei dem in der 1. Auflage zitierten Text noch bei dem in der 2. Auflage behandelten Text handelt es sich um „CT VII, 190b“; das Zitat in der 2. Auflage kommt der Wahrheit schon näher: Es handelt sich um CT VII, 494f. In § 25.8 steht ein zusätzliches Beispiel (Sin. B 202). In Exercise 25, sind, möglicherweise dem Umbruch zuliebe (obwohl dann die folgende Seite vollkommen leer bleibt), die alten Beispiele 4 und 19 gestrichen. In Essay 25 ist das Beispiel aus den Briefen an die Toten ausgetauscht. In § 26.8 sind jetzt Partizipien und Relativformen als attributive Formen zusammengefasst. In § 26.23 ist, vielleicht auch dem glatteren Umbruch S. 415/416 zuliebe, die Fußnote zu *dr* „since“ = „since the time of“ und „since“ = „because“ gestrichen. Die Belegstellen werden jetzt

⁴⁾ Zur Rezeption s. auch die Besprechung von Michel Malaise, in: *CdE* 76 (2001), S. 89-99.

nicht mehr in einem Anhang, sondern direkt bei den Textziten nachgewiesen, was für den Leser von Nutzen ist, nicht unbedingt, wie später zu sehen, für den Rezensenten. Aktualisiert wurden die Hinweise auf andere Grammatiken und auf Wörterbücher (§§ 26.33 und 26.34). Es hätte hier über Rainer Hannigs Großes Handwörterbuch⁵ hinaus auch als einschlägig sein Ägyptisches Wörterbuch⁶ genannt werden können sowie der Thesaurus Linguae Aegyptiae⁷, der auch unter den jetzt vermehrten Hinweisen auf Internet-Ressourcen in § 26.36 nicht genannt ist.

Keinen Grund zur Änderung sah Allen bei seiner Einschätzung aus dem Jahr 2000, dass sich aus der Auseinandersetzung mit der „Standard-Theorie“ der ägyptischen Grammatik bislang keine neue theoretische Basis herausgebildet hätte; die aktuellen Vorstellungen hätten nicht einmal einen Namen (§ 26.32, letzter Absatz).

Obsomers Einführung hat von der 1. zur 2. Auflage nicht unbeträchtlich an Umfang zugenommen. Es ist aber der grammatische Stoff immer noch mit einem zeitlichen Aufwand zu bewältigen, der deutlich unter dem Aufwand liegt, den eine Einführung wie die von Allen erfordert oder, mehr noch, diejenige von Borghouts oder die alte Gardiner-Grammatik verlangen. Der Nachteil liegt dann allerdings darin, dass man eine knappere Einführung im Nachhinein nicht gleich gut als ein Basis-Referenzwerk benutzen kann, sich also notgedrungen in andere Werke einarbeiten muss, die den Stoff in größerem Detail bieten. Während in der 1. Auflage von 2003, betitelt als „Grammaire pratique et exercices d'application“, alles in einem Band angeboten wurde, Grammatik und zwischengeschobene Übungen, ist der Übungsstoff jetzt in ein eigenes Übungsheft ausgelagert, erweitert auch mit zusammenhängenden Lesetexten (Sinuhe-Erzählung, Lehre des Amenemhet) und zusätzlichem epigraphischem Material. Dieses Übungsheft, betitelt als „Exercices d'application“, enthält außer den zu lösenden Aufgaben vor allem noch das Schreibpapier, auf dem man die Lösungen niederschreiben soll. Die Lösungen selbst findet man nicht hier, sondern in der mitgelieferten DVD, auf die stets verwiesen wird. Die hauptsächliche Innovation liegt in der gerade angeführten DVD. Diese enthält nämlich vermutlich alles, was die „Grammaire pratique“ und die „Exercices d'application“ zu bieten haben, noch ein zweites Mal und noch einiges mehr, nicht nur die Lösungen zu den Übungen, so z.B. auch weitere zusammenhängende Texte und Textauszüge (Beredter Bauer, Schiffbrüchiger). Insofern könnte man also auf die Druckausgabe ganz verzichten. Der interaktive Zugang zu Schrift und Sprache hat gewiss seinen Reiz. Ein Nachteil gegenüber dem gedruckten Buch liegt freilich darin, dass die Materie noch weit kleinteiliger vorgelegt wird als dies schon in der Druckausgabe der Fall ist. Man verliert also leicht den Überblick. Für unsere weiteren Überlegungen spielt die DVD keine Rolle. Der Leser kann die nachfolgenden Randbemerkungen überspringen.

Die DVD mit dem Titel „Égyptien hiéroglyphique. Méthode interactive d'apprentissage“ bietet eine Einführung in die „Écriture hiéroglyphique“ und die „Grammaire du moyen égyptien“ sowie „Exercices d'application“. Man kann entweder von vorn anfangen (Einstieg „Nouveau parcours“) oder an

einer Stelle weitermachen, an der man eine frühere Sitzung unterbrochen hat (Einstieg „Poursuite d'un parcours entamé“). Zur Wahl gestellt werden dann der Grammatikteil („Apprentissage“), die Übungen („Exercices“) oder das Nachschlagen im grammatischen Stoff („Consultation libre“).

Unter „Apprentissage“ findet man z.B. bei „Étape 01“ Auskünfte über die Einkonsonantenzeichen. Während einem die Einkonsonantenzeichen in der Druckausgabe übersichtlich auf zwei Seiten en bloc vor Augen geführt sind, werden sie auf der DVD, eines nach dem anderen, nur einzeln vorgestellt. Andererseits kann die DVD etwas bieten, was eine Druckausgabe schwer oder gar nicht leisten kann: die Strichführung bei der handschriftlichen Niederschrift der Hieroglyphen und die gesprochene Realisierung der Aussprache der hieroglyphischen Phonogramme (wollte man hierzu Stellung nehmen, sollte auch das Rezensitionsorgan eine DVD als Beilage haben). Die handschriftliche Realisierung vieler Hieroglyphen ist eigentlich so banal, dass sich der Aufwand nicht lohnt. Nebenbei bemerkt: Bei einem kursorischen Durchgang durch die Einkonsonantenzeichen fiel auf, dass bei h statt dessen noch einmal das vorangehende — vorgeführt wird. Was mit verbalen Erklärungen wie „aspiration très légère“ (bei h), „aspiration légère“ (bei h), „gutturale spirante“ (bei h und h) gemeint ist, wird einem beim Anhören der Aussprache klar, in der alle vier Konsonanten voneinander deutlich unterschieden sind. Es wird einem allerdings nicht klar, ob es sich um die altägyptische Realität handelt oder um eine Schulaussprache.

Unter „Exercices“ hat man die Wahl zwischen „Ecriture“, „Vocabulaire“, „Grammaire“ und „Traduction“. Unserem gegenwärtigen Interessenschwerpunkt entsprechend sei ein Blick auf „Grammaire“ geworfen. Das Angebot in dieser Rubrik ist gering und recht enttäuschend. Z.B. wird nach der femininen Pluralendung gefragt, für die „w / wt / wy / tw / ty“ zur Wahl gestellt werden. Die richtige Lösung soll sein: Phonogramm w (+ Pluralstriche). Dabei wird doch im Allgemeinen gerade kein w geschrieben, bei Partizipien/Adjektiven nie. Und was soll man von einem Studierenden halten, der Endungen wie wy oder ty überhaupt in Erwägung zieht? Anderes Beispiel: Es wird nach der Funktion von nb in (Transkription nach Verfasser) *Mntw nb W3st* „Montou maître de Thèbes“ gefragt. Hier werden als denkbare Lösungen angeboten „un nom / un nisbé / une apposition / un génitif direct / un adjectif épithète“. Die richtige Lösung soll „une apposition“ sein. Aber erstens ist nicht nb die Apposition, sondern nb *W3st*; zweitens ist nb, was irritieren kann und erklärt werden sollte, immerhin das Nomen regens einer direkten Genitivverbindung und drittens ist nb seiner grammatischen Funktion nach doch auch ein „nom/Nomen“. Drittes Beispiel: die Frage nach der Reihenfolge der drei ägyptischen Jahreszeiten („Akhet“, „Péret“, „Chémou“). Unter den drei zur Wahl gestellten Reihenfolgen wird als Lösung keine akzeptiert, es liegt offenbar ein Programm- oder eher Datenfehler vor. Im Übrigen ist das keine grammatische Frage.

Dritter Einstieg, die „Consultation libre“: Auf diesem Weg findet man Belege, auf die in der Druckversion mit Nummern verwiesen wird. Aber: Die Nummern sind, wie auch ausdrücklich gesagt wird, diejenigen der 1. Auflage von 2003. Man muss also neben der 2. Auflage auch noch die 1. zur Hand haben.

Viel Wert gelegt ist, wie bei Computer-Präsentationen nahe liegend, auf die graphische Präsentation, touristisch anmutende Vorspanne, Hintergrundbilder, im gegebenen Zusammenhang marginale paläographische Details etc.

Mängel kann man natürlich bei einer DVD leichter verschmerzen als bei einem gedruckten Buch: Eine DVD hat keinen Ewigkeitswert.

Im Folgenden geht es weniger um die Diskussion der Details – das wäre ein endloses Geschäft – als vielmehr um einen Lagebericht. Es sollen Stärken und Schwächen eines

⁵ R. Hannig, Großes Handwörterbuch Ägyptisch – Deutsch (2800-950 v. Chr.), 4. Aufl., Mainz 2006.

⁶ R. Hannig, Ägyptisches Wörterbuch I, Altes Reich und Erste Zwischenzeit, Mainz 2003; id., Ägyptisches Wörterbuch II, Mittleres Reich und Zweite Zwischenzeit, Mainz 2006.

⁷ <http://aaew.bbaw.de/ta>.

starken, aber teilweise widersprüchlichen Angebots an ausgewählten Beispielen diskutiert werden. Andere grammatische Einführungen werden fallweise mit einbezogen, weniger die weitere Sekundärliteratur. Eigene Ansichten sollen nicht der Maßstab sein und werden daher auch nur partiell und zurückhaltend vorgetragen. Abschließende Entscheidungen sind oft schon deshalb kaum möglich, weil es sich bei den besprochenen Werken nicht um Referenzgrammatiken handelt – ausdrücklich sagt das auch Borghouts –, das aus den Texten gewonnene Belegmaterial also durchaus oft nicht zur Beantwortung von Fragen ausreicht. Man darf dann nur hoffen, dass das fehlende Belegmaterial aus der Sekundärliteratur und überhaupt aus dem überlieferten Textbestand gewonnen werden kann.

Was ist Mittelägyptisch?

Die Titel beschreiben das im Buch enthaltene Angebot in unterschiedlichen Formulierungen, meinen aber mehr oder minder dasselbe. Obsomer spricht von Mittelägyptisch, Borghouts von Schrift und Sprache des Mittleren Reiches, Allen schließlich von Sprache und Kultur der Hieroglyphen. Traditionell versteht man, nachdem Adolf Erman 1880⁸⁾ das „Neuägyptische“ (und damit letztlich auch das Demotische) ausgegliedert hat, unter „Ägyptisch“ oder auch unter der „Sprache der Hieroglyphen“ schlechthin das ältere Ägyptisch. So heißt Ermans eigene Grammatik des älteren Ägyptisch schlicht und einfach „Ägyptische Grammatik“⁹⁾ und Alan H./Sir Alan Gardiners bereits zitierte Einführung in die Hieroglyphen „Egyptian Grammar“. Ein weiterer Schritt war die Ausgrenzung des „Altägyptischen“, der Sprache des Alten Reiches, aus dem Kernbereich des „Ägyptischen“, der nunmehr genauer als „Mittelägyptisch“¹⁰⁾ bezeichnet wird. Weniger entschieden ist man bis auf den heutigen Tag, ob bzw. inwieweit man die nicht-neuägyptische Sprache namentlich des früheren Neuen Reiches (18. Dynastie) ausgrenzt. Versteht man das „Mittelägyptische“ als „Klassisches Ägyptisch“, als das es auch gerne bezeichnet wird,¹¹⁾ so stellt sich naturgemäß die Frage, wo die Grenze zwischen im eigentlichen Sinne „klassischer“ Sprache und „klassizistischer“ Nachempfindung zu ziehen ist.¹²⁾ Diese Grenzziehung ist begrifflich besser zu bewältigen, nachdem Pascal Vernus für das „klassizistische“ Ägyptisch den eingängigen Begriff „égyptien de tradition“ geprägt hat.

Was aber tun die Grammatik-Autoren? Borghouts spricht im Buchtitel statt von „Mittelägyptisch“ oder „Klassischem Ägyptisch“ von der Sprache des Mittleren Reiches. Zu den Zeugnissen dieser Sprache gehören ganz selbstverständlich in aller Regel die Texte, die in der Zeit des Mittleren Reiches formuliert wurden und in Niederschriften aus der Zeit des Mittleren Reiches überliefert sind. Dazu gehören eine ganze Menge historisch-biographischer und dokumentarischer

Texte, aber auch ein paar der bedeutendsten literarischen Texte, namentlich die Sinuhe-Erzählung, der Schiffbrüchige, der Beredte Bauer und der Lebensmüde. Hinzugerechnet werden jedoch auch Texte, deren Niederschriften erst aus späterer Zeit stammen, die aber mutmaßlich in der Zeit des Mittleren Reiches formuliert wurden. Zu diesen gehören nach der *Communis opinio* einige der bedeutendsten literarischen Texte, z.B. diverse Lehren, die Prophezeiung des Neferti, die Klagen des Ipuwer. Man muss sich natürlich fragen, wie zuverlässig spätere Niederschriften den ursprünglichen Wortlaut wiedergeben. Bei Texten, die wie z.B. die Sinuhe-Erzählung, aus der Zeit des Mittleren Reiches und aus der Zeit des Neuen Reiches überliefert sind, kann man durchaus markante Unterschiede feststellen, die nicht selten als Umformulierungen zu erkennen sind.¹³⁾ In diesem Fall stützt sich Borghouts hauptsächlich auf Texte, die bereits in Handschriften des Mittleren Reiches vorliegen; Ausnahmen ergeben sich vor allem aus einem speziellen Auswahlprinzip, auf das noch die Sprache kommen wird.

Werfen wir einen Blick auf die Herkunft der Belege bei Borghouts, Allen (1. Auflage!¹⁴⁾) und Obsomer sowie ergänzend auch auf die Entscheidungen weiterer Grammatiker, Malaise & Winand¹⁵⁾, Grandet & Mathieu¹⁶⁾ sowie auf die eigene Auswahl des Rezensenten¹⁷⁾. Die Zahlenangaben, da nur in raschen Auszählungen erhoben, darf man nicht auf die Goldwaage legen; darüber hinaus sind alle Prozent-Angaben als Circa-Angaben zu verstehen.

Als originäre Texte aus dem Mittleren Reich entnehmen aus den vier wichtigsten, der Sinuhe-Erzählung, dem Beredten Bauern, dem Schiffbrüchigen und dem Lebensmüden, einige Autoren ca. ein Viertel ihrer Belege (Borghouts 27%, Allen 26%, Schenkel 27%, Malaise & Winand 23%); noch mehr oder sehr viel weniger machen davon zwei Autoren Gebrauch (Obsomer 35%, Grandet & Mathieu 13%). Rechnet man den aus der Hyksoszeit datierenden Papyrus Westcar hinzu, steigt der Anteil an der Menge der Belege noch einmal; bei manchen Autoren kommt man bereits auf ca. ein Drittel der Belege (Allen 30%, Schenkel 32%); andere liegen über oder unter dieser Marke (Obsomer 38%, Borghouts 28%, Malaise & Winand 27%, Grandet & Mathieu 17%).

Weit weniger fallen andere, meist erst aus dem Neuen Reich überlieferte Texte ins Gewicht. Allerhöchstens 10% der Belege stammen aus der Lehre des Ptahhotep, der Lehre für Merikare und der Lehre des Amenemhet sowie aus den Klagen des Ipuwer (Allen 10%, Malaise & Winand 9%, Borghouts 7%, Grandet & Mathieu 5%, Schenkel 4%, Obsomer 3%). Man hat also den Eindruck, dass sich die Grammatiker insoweit deutlich überwiegend auf das sicherer zu beurteilende Material aus dem Mittleren Reich stützen. Nicht ganz so zuversichtlich ist man bei einem Blick auf das typische Textmaterial aus der 18. Dynastie, das meist aus den Urkunden IV zitiert wird. Hier reicht das Spektrum von nahezu völliger Ausklammerung bis zu 10% und mehr (Borghouts nahezu

⁸⁾ A. Erman, *Neuägyptische Grammatik*, Leipzig 1880.

⁹⁾ A. Erman, *Ägyptische Grammatik*, 1. Aufl. Berlin 1894, 4. Aufl. Berlin 1928.

¹⁰⁾ S. B. Gunn, *Studies in Egyptian Syntax*, Paris 1924, S. VIIIff.

¹¹⁾ S. etwa G. Lefebvre, *Grammaire de l'égyptien classique*, 1. Aufl. Le Caire 1940, 2. Aufl. Le Caire 1955; M. Malaise & J. Winand: *Grammaire raisonnée de l'égyptien classique*, Liège 1999; W. Schenkel, *Tübinger Einführung in die klassisch-ägyptische Sprache und Schrift*, 6. Aufl. (blauer Einband) Tübingen 2005.

¹²⁾ Zur Subsumtion „klassizistischer“ Sprache unter den Begriff „klassisch“ s. B. H. Stricker, *De indeeling der egyptische taalgeschiedenis*, Leiden 1945, bes. S. 39 und Abb. 2, S. 36.

¹³⁾ Namentlich MR-Handschriften R/B vs. NR-Handschrift AOS.

¹⁴⁾ Anhand der in der 1. Auflage anhangsweise gebotenen Liste der zitierten Textstellen, die für den gegenwärtigen Zweck besser geeignet ist als die ansonsten praktischere Angabe der Belegstelle unmittelbar bei der zitierten Textstelle, wie sie jetzt die 2. Auflage bietet.

¹⁵⁾ Malaise & Winand, *Grammaire raisonnée*.

¹⁶⁾ P. Grandet & B. Mathieu, *Cours d'égyptien Hiéroglyphique*, Nouvelle édition, Paris: Khéops 2003.

¹⁷⁾ Schenkel, *Tübinger Einführung*.

0% [NB: aus Urk. IV], Schenkel 1%, Grandet & Mathieu 3%, Obsomer 5%, Allen 10%, Malaise & Winand 13%).

Schwieriger zu beurteilen ist die Lage am entgegengesetzten zeitlichen Horizont, zum Alten Reich und zum Altägyptischen hin. Die Sargtexte, das größte Textkorpus aus dem Mittleren Reich überhaupt, datiert, was die Textzeugen angeht, ohne jeden Zweifel in der Hauptsache aus dem Mittleren Reich. Das Alter der Texte ist damit jedoch nicht garantiert und im Einzelfall auch oft schwer, wenn überhaupt, zu bestimmen. Die Sargtexte stehen, auch wenn man mehr oder minder unveränderte Pyramidentexte aus dem Textkorpus des Mittleren Reiches ausgliedern kann,¹⁸⁾ in der Tradition der Pyramidentexte. Die Nutzung dieses Materials divergiert recht stark. Während ein Teil der Grammatiker ca. ein Viertel ihrer Belege aus den Sargtexten entnimmt, sind andere Grammatiker deutlich zurückhaltender (Schenkel 28%, Grandet & Mathieu 26%, Borghouts 23%, Allen 16%, Malaise & Winand 15%, Obsomer 2%). Von der Zurückhaltung sind auch einzelne grammatische Besonderheiten betroffen; so gibt es etwa bei Obsomer oder auch bei Grandet & Mathieu kein *šçmmf* mehr, das aus den Sargtexten noch gut zu belegen ist.

Mit den hier sondierend ausgewählten Materialgruppen sind die Hälfte bis zwei Drittel der Belegstellen abgedeckt (Allen 66%, Schenkel 65%, Malaise & Winand 64%, Borghouts 58%, Grandet & Mathieu 51%, Obsomer 48%). In den restlichen Materialien finden sich weitere Belege aus den Randgruppen, z.B., was das Neue Reich angeht, namentlich Belege aus dem medizinischen Papyrus Ebers, und, was das Alte Reich angeht, besonders Belege aus den Urkunden I und aus den Pyramidentexten. Hauptsächlich handelt es sich jedoch um Material, das eindeutig in das Mittlere Reich datiert, so um Papyri aus al-Lahūn und aus dem Heqanacht-Archiv, Stelen aus Abydos, historisch-biographische Texte aus Gräbern, Tempel- und Felsinschriften. Beeinträchtigt wird das Bild bisweilen durch Zitate aus der Sekundärliteratur, für die ein konkreter Nachweis fehlt, so durch Zitate aus Hermann Rankes Ägyptischen Personennamen¹⁹⁾ (Obsomer 9%, Grandet & Mathieu 9%, Schenkel 2%). Es dürften aber die soweit vorgeführten Befunde dazu ausreichen, sich ein ungefähres Bild davon zu machen, was unter Mittelägyptisch verstanden wird, besser gesagt: wo in den Randbereichen präzisiert und nachgebessert werden könnte.

Im Einzelnen ist die Auswahl des Quellenmaterials nicht durchweg einheitlich. Um nur einen auffälligen Punkt zu nennen: Borghouts zitiert keine medizinischen Texte, die von anderen Autoren mit herangezogen werden, so namentlich nicht den Papyrus Ebers (Malaise & Winand 6%, Allen 5%, Obsomer 2%, Grandet & Mathieu 1%, Schenkel 1%).

Ein etwas anderes Bild ergibt sich, wenn man sich nicht an den Texten orientiert, *aus denen* die grammatischen Belege entnommen sind, sondern die Texte, *zu denen* der Benutzer in Übungsbeispielen und – bei Borghouts – in einer Auswahl repräsentativer Texte unmittelbar geführt wird. Bei Allen (in Klammern jeweils die Prozentzahlen der oben behandelten Grammatik-Belege) stammen 44% (26%) der Übungsbeispiele aus der Sinuhe-Erzählung, dem Beredten Bauern, dem Schiffbrüchigen und dem Lebensmüden, bezieht man den Papyrus Westcar mit ein, sind es bereits 51%

(30%); aus den Lehren des Ptahhotep, der Lehre für Merikare und der Lehre des Amenemhet sowie aus den Klagen des Ipuwer stammen 9% (10%). Die Sargtexte machen 7% (16%) aus, die Urk. IV 6% (10%). Möglicherweise hängt der Befund damit zusammen, dass grammatische Darstellungen immer noch Gardiners Egyptian Grammar als eine Orientierung benutzen, die Auswahl der Lesetexte dagegen neueren Tendenzen zur Konzentration auf „klassische“ Texte Rechnung trägt. Weit höheren Stellenwert als die Allenschen Übungsbeispiele haben die Borghoutsschen Lesetexte. Bei Borghouts bilden diese geradezu einen zentralen Punkt des gesamten Werks, also auch des grammatischen Teils: „these texts form the framework of the grammar proper.“²⁰⁾ Daraus erklärt sich das Schwanken der Belegdichte im grammatischen Teil, was oben als „Ausnahmen“ etikettiert wurde. Besonders ins Gewicht fallen unter den Texten, die aus dem Mittleren Reich stammen, der Schiffbrüchige (Text Nr. 1) und einige Stelentexte (Texte Nr. 2 und 4 bis 8), unter den Texten aus dem Neuen Reich eine Felsinschrift Thutmosis' II. bei Aswān (Text Nr. 16). Andere Texte, obwohl von vergleichbar hoher Relevanz, sind dagegen verhältnismäßig wenig – nicht unbedingt wenig – zitiert, so die Sinuhe-Erzählung und der Papyrus Westcar, oder, mit anderer Überlieferungsgeschichte, die Klagen des Ipuwer. Andererseits: Eine nur marginale Rolle spielen unter den Lesetexten die im grammatischen Teil häufig zitierten Sargtexte. In anderen der zitierten Werke, so bei Obsomer, lässt sich die Herkunft des Übungsmaterials nicht leicht überblicken, oder es ist Übungsmaterial nicht vorhanden.

Interessant in diesem Zusammenhang ist die Mittel-egyptische grammatica von L.M.J. Zonhoven mit einer Auswahl von Texten, die als Lesestücke dienen, zugleich aber in den Grammatikparagrafen als Kernmaterial herangezogen werden; Belege, die nicht aus diesen Texten stammen, sind ausdrücklich als Fremdmaterial gekennzeichnet.²¹⁾ Hier stehen für Mittelägyptisch in der Hauptsache literarische Texte, die in Mittleren-Reichs-Handschriften überliefert sind (Schiffbrüchiger, Beredter Bauer, Papyrus Westcar, erstaunlicherweise nicht die Sinuhe-Erzählung), Inschriften aus dem Mittleren Reich (14 Stelentexte, 6 Felsinschriften und Graffiti, eine Grabinschrift), daneben, mit weniger als 7 von 46 Druckseiten nicht sonderlich ins Gewicht fallend, in jüngeren Handschriften überlieferte literarische Texte (Neferti, Kagemni), 13 Ausschnitte aus den Sargtexten und Ausschnitte aus jüngeren Handschriften (Mutter und Kind, Papyrus Ebers). Welchen Stellenwert das bei Bedarf in den Grammatikparagrafen und auch in den Übungsstücken herangezogene „Fremdmaterial“ hat, wäre noch zu erkunden.

Um noch einmal auf Borghouts' Lesetexte zurückzukommen: Mit der Auswahl der Texte bezieht Borghouts auch einen Standpunkt bezüglich dessen, was Mittelägyptisch bzw. die Sprache des Mittleren Reiches ist. Der Großteil der Texte ist im Mittleren Reich formuliert worden und liegt in Niederschriften aus dem Mittleren Reich vor (Texte Nr. 1 bis 11, 18 von 28 Seiten umfassend). Bei ein paar Texten gehen Zeit der Formulierung und Zeit der Niederschrift auseinander oder möglicherweise auseinander (Texte Nr. 12 bis 15, 6 von 28 Seiten umfassend). Schließlich datieren ein paar weitere

²⁰⁾ Borghouts, Bd. II, S. 198.

²¹⁾ L.M.J. Zonhoven, Middel-egyptische grammatica. Een praktische inleiding in de Egyptische taal en het hiërogliefenschrift gebaseerd op een selectie van teksten, Leuven 2010, Textauswahl in Bd. I, S. 325-380.

¹⁸⁾ J. P. Allen, The Egyptian Coffin Texts 8, Middle Kingdom Copies of Pyramid Texts, Chicago 2006.

¹⁹⁾ H. Ranke, Die ägyptischen Personennamen, Glückstadt 1935-[1952].

Texte aus dem Neuen Reich (Texte Nr. 16 bis 20, 4 von 28 Seiten umfassend). Der Schwerpunkt liegt also eindeutig auf dem Ägyptischen des Mittleren Reiches, es wird unter der Sprache des Mittleren Reiches aber auch das traditionelle Ägyptisch der 18. Dynastie subsumiert, das in Mittlerer-Reichs-Tradition steht. Wie gut das Ägyptisch der Neuen-Reichs-Texte mit Ägyptisch aus der Zeit des Mittleren Reiches harmoniert, ist nicht ganz leicht zu erkennen.

Betrachten wir die Inschrift Thutmosis' II. bei Aswān, Borghouts Text Nr. 16 (Bd. II, S. 432f.), die er im grammatischen Teil häufig zitiert (2 bis 3% aller Zitate), ein schwieriger Text, wie Borghouts selbst im Kommentar zum Text (Bd. II, S. 475-477) zugestehen muss. Auffällig sind Graphien, die so gar nicht in Mittlerer-Reichs-Tradition stehen; Borghouts spricht im Kommentar (Bd. II, S. 475) von „studied archaisms“ bzw. von gelegentlichen „abbreviated spellings of words“. Was die Grammatik angeht, kann man sich z.B. fragen, ob die Angabe des Agens nach dem Infinitiv mit der Präposition *hr* anstelle der Präposition *in* (*h.t hr hm n(.i) NN*. „Erscheinen der Majestät des NN.“, Z. 122)) korrektes Mittlerer-Reichs-Ägyptisch ist. Der Kommentar verweist auf § 40.b.4, wo die fragliche Stelle als einziger Beleg zitiert ist, und auf § 39.e, NB, 1st pt., wo auf die Verwendung von *hr* und einer anderen Präposition als Neuen-Reichs-Besonderheiten hingewiesen wird und die fragliche Stelle wiederum als einziger Beleg zitiert ist. Offenbar handelt es sich also um eine Formulierung, die im originalen Mittleren-Reichs-Ägyptisch nicht nachweisbar ist. Oder: Man kann sich fragen, ob statt des geläufigen *ś:wč3 ib* „mitteilen/Mitteilung“ mit *ś*-Kausativum, einer direkten Kausation, im Mittleren Reich auch eine indirekte Kausation mit *rč3i* + *wč3 ib* „veranlassen, dass informiert ist“ möglich ist (*r rč3.t wč3 ib n(.i) hmčf r n.tt* ... „um seine Majestät informiert sein zu lassen über ...“, Z. 5). Tatsächlich ist dies korrektes Mittlerer-Reichs-Ägyptisch; auch in Mitteilungen aus al-Lahūn, in denen überaus häufig *ś:wč3 ib* belegt ist, kommt in Verbindung mit der Präposition *r* („informieren/informiert sein hinsichtlich ...“) diese Konstruktion vor.²³⁾ Das hat auch Borghouts gesehen, allerdings an einer Stelle, auf die man zuerst einmal kommen muss (§ 36.a, NB 1, mit Verweis auf § 50.c.1), wo als Beispiel (7) eine der einschlägigen Textstellen zitiert ist. Abschließend sei noch ein Befund zur Sprache gebracht, der m.E. teils bestes Mittlerer-Reichs-Ägyptisch repräsentiert, teils aber doch wieder nicht zu sein scheint (Z. 5-12): Die Abfolge von *šcm.inčf* (...) als Hintergrund und *h.n šcm.nčf* bzw. *n šcmčf* (...) als Vordergrund:²⁴⁾

iwstw r rč3.t, wč3 ib n(.i) hmčf r n.tt K3š hs.t w3.tl r bš.t ...
h'<r>.in hmčf mi 3by m-ht šcmčf st
čt.in hmčf: ... n č3i 3 'nh m č3y(.w)čsn; w3hč3i 3 mwt imčsn
'h'.n sb.n hmčf mš' š3 r t3-št(i) ...
wn.in mš' pn n(.i) hmčf hr ś:hr.t nn n(.i) h3s.t(i)w
n č3sn 3 'nh m č3y(.w)čsn ...

Man kam, um seine Majestät darüber zu informieren, dass das elende Kusch zu rebellieren begann ... (Punkt)
 War seine Majestät daraufhin – als er dies (nämlich) gehört hatte – wutentbrannt wie ein Panther und

hatte er gesagt: „... Ich werde gewiss Leben unter ihren Männern verhindern; ich werde gewiss Tod unter ihnen anrichten“, da schickte er (auf der Stelle) eine gewaltige Truppe nach Nubien ...

War diese Truppe seiner Majestät daraufhin beim Niederwerfen der Hinterwäldler, verhinderten sie {gewiss} Leben unter ihren Männern ...

Man darf sich fragen, ob der in der Übersetzung in Parenthese gesetzte Nebensatz nicht mit seinem *m-ht* „als/nachdem“ etwas wiederholt, was bereits durch die *šcm.inčf*-Form ausgedrückt ist, nämlich die Kontiguität mit der vorangehenden Unterrichtung des Königs. Auch kann man sich fragen, ob die Übernahme der Partikel *3* „gewiss“, mit der in seinem Wutausbruch der König seine Entschlossenheit unterstreicht, im nachfolgenden Bericht über den Vollzug sinnvoll ist. Hier scheint es doch an Sprachgefühl zu mangeln, scheint eine schematische Wiederholung vorzuliegen. – Möglicherweise gibt es weitere Formulierungen, die man hinterfragen sollte.

Ein anderer bemerkenswerter Punkt bei Borghouts' Lesetexten ist die Berücksichtigung des Totenbuchs mit zwei Sprüchen (6 und 30a). In der Grammatik wird das Totenbuch überhaupt nicht herangezogen, ausgenommen genau diese beiden Sprüche. Ob diese Zurückhaltung auf den zweifelhaften Sprachcharakter der Totenbuchttexte zurückzuführen ist, auf die hohe Fehlerrate der Texte oder auf die starke Konkurrenz der Sargtexte, sei dahingestellt. Andere Grammatiker sind zwar auch nicht gerade Totenbuch-Fans, aber doch weniger zurückhaltend, namentlich Malaise & Winand und Allen, die 2% ihrer Belege aus dem Totenbuch beziehen. Bei Borghouts machen die Totenbuchbelege, trotz der extensiven Heranziehung zweier Sprüche nur 1/2% der Belege aus.

Hieroglyphenschrift

(1) Schriftrichtung

Hieroglyphen schreiben die Ägypter in der Regel von rechts nach links, so immer die hieratische Kursive, oder aber auch, aus Gründen der Symmetrie oder in Beischriften zu nach rechts blickenden Personen, von links nach rechts. Aus unterschiedlichen Gründen – innerhalb des Lateinsatzes, wegen der Bevorzugung rechtsläufiger Hieroglyphen im Bleisatz, der Einheitlichkeit halber – druckt und schreibt man heute immer noch gerne die Hieroglyphen von links nach rechts, auch wenn sie im Original von rechts nach links geschrieben sind. So verfahren im Allgemeinen auch heute noch die Grammatiker, so jedenfalls Allen (zufällig beobachtete Ausnahmen in § 9.7, 4)) und Obsomer im grammatischen Teil ihrer Einführungen. Anders Allen in seinen Übungsstücken, in denen immerhin er die Schreibrichtung der Originale beibehält. Ganz anders Borghouts: Dieser druckt in digitalen Hieroglyphen und schreibt mit der Hand grundsätzlich von rechts nach links. Man kann das akzeptieren, obwohl im Lateinsatz bei Zeilenumbruch der Lesefluss behindert wird; es entspricht die Schreibrichtung eben der altägyptischen Standard-Schreibrichtung, zumal der Schreibrichtung der vielzitierten hieratischen Texte. Paradox erscheint dann allerdings, dass auch im Original von links nach rechts geschriebene Hieroglyphen nunmehr von rechts nach links gedruckt oder von Hand geschrieben sind. Dies ist der Fall bei dem als Lesetext benutzten (Bd. II, S. 432f.) und im grammatischen Teil vielfach zitierten Stelentext Thutmosis' II. aus der

²²⁾ Auf S. 432 sind die Zeilennummern, die in der niederländischen Ausgabe von 1993 vorhanden sind, verloren gegangen.

²³⁾ pUC 32199, 11 (= pKahun 29,5); pUC32190, rt. Kol. 3 (= pKahun 22,5); pUC 32092A, vs. 11; s. auch (mit *hr* statt *r*) pUC 32154, 5.

²⁴⁾ S. Schenkel, Tübinger Einführung, § 8.3.4.1.2.

Gegend von Aswān. Im Grunde genommen ist die Frage der horizontalen Orientierung nur ein marginales Problem; man kann mit jeder der Schriftrichtungen leben, solange jede Abweichung vom Original vermerkt ist, was von besonderem Belang ist, wenn der ägyptische Schreiber sich bei einzelnen Hieroglyphen mit der Schriftrichtung vertan hat. Das eigentliche Problem bei der Reproduktion der Hieroglyphen ist die Kolumnenschreibung, die traditionell gerne in Zeilenschreibweise umgesetzt wird, fast ausnahmslos bei ausschnittweisen Zitaten, wie sie für Grammatiken typisch sind. Hierbei geht die nicht uninteressante Disposition der Zeichen verloren, deren Kenntnis nicht ganz selten auch für die Interpretation der Zeichenfolge von Belang ist. Leider ist diesem Übelstand schwer abzuwehren, namentlich dann, wenn Handschriften eines und desselben Textes teils in Zeilen, teils in Kolumnen schreiben, zweckdienlich aber parallel reproduziert werden und wenn Textausschnitte in den Lateinsatz eingebunden werden müssen, der nun eben Ausschnitte in Kolumnenschreibweise aus Platzgründen nur ausnahmsweise zulässt. In digitalen Veröffentlichungen spielt zwar Platz keine Rolle, um so mehr aber leidet hier die Übersichtlichkeit. Problemlos zu erreichen ist jedoch die Reproduktion von Einzeltexten mit der originalen Schriftrichtung. Es wäre so auch unproblematisch, den von Borghouts benutzten Stelentext als Lesetext in der originalen Schriftrichtung zu reproduzieren und im grammatischen Teil mit der originalen Schriftrichtung zu zitieren.

(2) Zeichenfunktionen

(2.1) Ideogramm oder Determinativ?

Allen, Borghouts und Obsomer unterscheiden drei (grundlegende) Gebrauchsweisen der Hieroglyphen, diejenige als Ideogramm, als Phonogramm und als Determinativ. Ohne Rückversicherung bei den drei Autoren könnte man in etwa sagen: Ideogramme stehen für die Bezeichnungen der Dinge, die sie darstellen; Phonogramme stehen für Laute; Determinative stehen für (allgemeine) Bedeutungen, also für Bedeutungskomponenten von Bezeichnungen. Eigentlich ist schon die Reihenfolge, in der Gebrauchsweisen genannt werden, mehr praxis- als theorieorientiert. Sie trägt der Tatsache Rechnung, dass Determinative, was immer man genau darunter verstehen mag, am Wortende stehen, namentlich nach den Phonogrammen. Borghouts (§ 2.c) fasst jedoch sehr richtig Ideogramm und Determinativ als die Zeichen zusammen, die anders als die Phonogramme, die Lautzeichen, mit dem Bezeichneten inhaltlich zusammenhängen. Ideogramme und Determinative sind, wie Borghouts sich ausdrückt, Logogramme. Man mag bezweifeln, dass die Wahl des Wortes Logogramm glücklich ist, da man unter einem Logogramm im Allgemeinen eine Wortschreibung versteht, die zugleich lautliche Information mitumfasst. Jedenfalls weist Borghouts selbst fußnotenweise darauf hin, dass andere Grammatiken Ideogramm und Determinativ nicht unter Logogramm zusammenfassen, sondern unter Semogramm, als bedeutungstragende Zeichen also. Dass andere Grammatiker Logogramm im Sinne des Allenschen, Borghoutsschen und Obsomerschen Ideogramms gebrauchen, also gerade nicht als zusammenfassende Bezeichnung von Ideogramm und Determinativ, soll im gegenwärtigen Zusammenhang keine Rolle spielen. Um die Dinge nicht komplizierter zu machen, als sie ohnehin schon sind, verwende ich den Terminus Ideogramm, den ich sonst nicht gebrauchen würde. Was hier besprochen

werden soll, ist die Abgrenzung zwischen Allenschem, Borghoutsschem und Obsomerschem Ideogramm und dem Determinativ.

Es besteht Einigkeit darin, dass die sog. generischen Determinative, Zeichen also, die Orly Goldwasser als „clas-

sifiers“ bezeichnet, Determinative sind; beispielsweise , der Hockende Mann, der bei einer Vielzahl von Personenbezeichnungen steht, nicht nur bei dem Wort *s(.i)* „Mann“. Es besteht dagegen keine Einigkeit darin, ob die sog. speziellen Determinative, die Goldwasser als „repeaters“ bezeichnet,²⁵ als Determinative oder als Ideogramme gelten sollen. Ein Beispiel: , das Herz, das in einer Graphie wie

 *ib* „Herz“ eindeutig als Ideogramm gebraucht ist, steht

auch in Graphien wie  *h3.t(i)*, einer anderen Bezeichnung für „Herz“. Borghouts hält in seiner Zeichenliste (Bd. II, S. 56, F 34)  in einer Graphie wie der gerade für *h3.t(i)* zitierten für ein Ideogramm,²⁶ Allen dagegen in seiner Zeichenliste (S. 432) für ein Determinativ. Auch Obsomer verzeichnet in seiner Zeichenliste (S. 227) diese Verwendung als Determinativ, in seiner Beispielsammlung für Ideogramme (S. 29) jedoch, hat man jedenfalls den Eindruck, versteht er das Zeichen als Ideogramm. Vielleicht hat er aber in der Beispielsammlung nur vor Augen führen wollen, dass das Zeichen, das in der Graphie von *ib* „Herz“ als Ideogramm gebraucht ist, in der Graphie von *h3.t(i)* als Determinativ verwendet werden kann. Wenn ja, hätte das aber ausdrücklich gesagt sein sollen. Gardiner, der in seiner seit Jahrzehnten maßgebenden Zeichenliste bei  (F 34) zwischen  als Ideogramm (*ib*) und  als Determinativ (*h3.t(i)*) unterscheidet, sieht in der Grammatik (§ 23, obs.) das Problem der Doppelfunktion jedoch allein in der geschichtlichen Herkunft der Zeichenfunktionen: „The name ‘determinative’ is in many cases historically inaccurate, the ideogram having been the original sign with which the word was first written, and the phonograms having been prefixed to it subsequently for the sake of clearness. In such cases it might be more truly said that the phonograms determine the *sound* of the ideogram, than that the ideogram determines the sense of the phonograms.“ Problematisch ist an dieser Erklärung in unserem Beispielfall jedoch, dass das Wort *h3.t(i)*, so weit unsere oder jedenfalls meine Kenntnis reicht, niemals mit  allein als Ideogramm geschrieben wurde. Ein weiterer Aspekt des Problems ist, dass im weiteren Verlauf der Schriftentwicklung generische Determinative als Ideogramme für ein typisches damit „klassifiziertes“ Wort gebraucht werden können. Z.B. wird, spätestens seit der 18. Dynastie, , der schlagende Arm, ein „classifier“ mit der Bedeutung „Kraft, Anstrengung, Gewalt, ...“, der u.a. als Determinativ in  *nht* „stark sein“ und  *h3.i* „untersuchen“ gebraucht wird, auch allein, ohne Phonogramme, als „Variante“, wie Gardiner sagt, für *nht* „stark sein“ benutzt und allein, ohne Phonogramme, als „Abkürzung“, wie wiederum Gardiner sagt, im Spezialwortschatz der medizinischen Texte für *h3.i* „untersuchen“. Wie nicht anders zu erwarten,

²⁵ O. Goldwasser, *Prophets, Lovers and Giraffes: Wor(l)d Classification in Ancient Egypt*, Wiesbaden 2002, S. 15.

²⁶ Im niederländischen Vorgänger gilt  in der Graphie von *h3.t(i)* noch als Determinativ, allerdings in einer Graphie von *ib* auch dann als Ideogramm, wenn vor  die Phonogramme *i* und *b* stehen.

versteht Borghouts auch in diesem Fall das Zeichen  als Ideogramm, unabhängig davon, ob eine vollständige phonographische Schreibung vorangeht oder Phonogramme fehlen (Bd. II, S. 34, D 40).²⁷⁾ Die Sachlage ist also kompliziert: Einerseits kann man bei den betreffenden Zeichen nicht strikt zwischen Determinativ und Ideogramm trennen, andererseits kann man den Gebrauch der Zeichen am Wortende positionell, aber auch funktional, nicht ganz vom Gebrauch der generischen Determinative, Goldwassers „classifiers“, trennen. Die richtige Lösung des terminologischen Problems, in gewisser Weise eine Kompromisslösung, scheint mir die Goldwassersche Bezeichnung solcher Zeichen als „repeaters“ zu sein, die den Zusammenhang mit der Bedeutung des damit geschriebenen Wortes zum Ausdruck bringt, ohne das Zeichen gleich mit dem Ideogramm zu identifizieren, mit dem allein das Wort geschrieben werden kann.

(2.2) Dreikonsonantiges Phonogramm oder Logogramm?

Je mehr Konsonanten mit einem Hieroglyphenzeichen verbunden sind, desto schwieriger ist die Frage zu entscheiden, ob es sich im Einzelfall um ein Phonogramm oder um ein Ideogramm handelt. Denn je mehr Konsonanten durch ein Zeichen abgedeckt sind, desto weniger bedeutungstragende Einheiten gibt es, die damit geschrieben werden könnten, desto größer wird die Wahrscheinlichkeit, dass die damit geschriebenen Einheiten alle oder teilweise semantisch miteinander zusammenhängen, also immer oder fallweise ein Ideogramm anzusetzen ist. Zeichen mit einem Konsonanten sind fast immer Phonogramme, Zeichen mit zwei Konsonanten sind dies in den meisten Fällen, die Lage spitzt sich zu bei den Zeichen mit drei Konsonanten. Gardiner (Egyptian Grammar § 42a, Obs.), der sich im Falle des Zeichens  *šĉm* in einen Widerspruch verwickelt hatte, versuchte dem mit einem Sowohl-als-auch zu entkommen, in seiner Zeichenliste (S. 463, F 21) entscheidet er sich aber klar für ein Ideogramm. Auch Borghouts (§ 5.c), der das Grundproblem sehr wohl sieht, verwickelt sich im Beispielfall in einen Widerspruch: In der Tabelle der dreikonsonantigen Phonogramme (§ 5.c) führt er  mit dem Lautwert *šĉm* an, in der Zeichenliste (Bd. II, S. 53, F 21) hält er es für ein Ideogramm für *šĉm* „hören“. In sich konsistent dagegen ist die Darstellung Allens, der  in der Tabelle der dreikonsonantigen Phonogramme (§ 3.4) wie in der Zeichenliste (S. 432, F 21) als Phonogramm bestimmt. Ebenso widerspruchsfrei ist der Befund bei Obsomer, der  nicht in der Liste der dreikonsonantigen Phonogramme aufführt (S. 25, série III) und dementsprechend in der Zeichenliste (S. 226, F 21) als Ideogramm registriert. Allens und Obsomers Aussagen widersprechen sich also. – Ein anderes Beispiel:  *ḥ* „aufstehen“. Borghouts

(§ 5.c) hält mit expliziter Begründung  nicht für ein dreikonsonantiges Phonogramm, sondern für ein Ideogramm, und registriert das Zeichen auch dementsprechend in der Zeichenliste (Bd. II, S. 112, P 6) als Ideogramm und nur als Ideogramm. Allen dagegen (§ 3.4) hält  in der Liste der dreikonsonantigen Phonogramme für ein Phonogramm und so auch in der Zeichenliste (S. 441, P 6). So auch Obsomer in

der betreffenden Tabelle der mehrkonsonantigen Phonogramme (S. 26) und in der Zeichenliste (S. 237). Gardiner, um diesen auch hier noch einmal zu Wort kommen zu lassen,

der sich auch zu  in den Grammatik-Paragrafen nicht näher äußert, hält es in der Zeichenliste (S. 499, P 6) für ein Phonogramm. Was soll man glauben? Es ist hier nicht der Ort, die zahlreichen Problemfälle im Einzelnen zu besprechen. Es sei aber wenigstens noch darauf hingewiesen, dass sich die Listen der dreikonsonantigen Zeichen von Borghouts (§ 5.c) und Allen (§ 3.4), auf den ersten Blick erkennbar, recht erheblich voneinander unterscheiden.

Damit noch nicht genug! Sind die Lexeme, die mit einem dreikonsonantigen Zeichen geschrieben sind, bedeutungsmäßig miteinander verwandt, handelt es sich um ein Ideogramm. Es muss aber zwischen dem in dem Zeichen Dargestellten und der Bedeutung der Lexeme kein Zusammenhang bestehen. Es gibt nämlich neben den figurativen Ideogrammen, die das darstellen, was das Lexem bezeichnet, oder jedenfalls irgendwie mit diesem zusammenhängen (z.B., wenn man Borghouts folgt, bei  *īšr* in „Flamingo“ und in „rot/gelb“) auch symbolische Ideogramme, die nur konventionell für das stehen, was das Lexem bezeichnet. Z.B. steht die Sonne  für *hrw.w* „Tag“ oder um ein extremes Beispiel zu nennen, , der Strich, für das Zahlwort „1“. Ein besonders

diskussionswürdiger Fall ist das Zeichen , die Sandalenriemen. Borghouts, Allen und Obsomer sehen wie Gardiner (s. die Zeichenlisten, S 34) zwei Verwendungsweisen: einerseits die Verwendung als Ideogramm in Graphien von *ḥḥ* „Sandalenriemen“ und semantisch damit Zusammenhängendem, andererseits die Verwendung als Phonogramm in Graphien von *ḥḥ* „leben“ und semantisch damit Zusammenhängendem. Es stellt sich die Frage, ob nicht alle Lexeme,

die mit  geschrieben werden können, entweder eine Grundbedeutung „binden“ oder eine Grundbedeutung „leben“ haben. Wäre dies so, wäre das Zeichen allein für „leben“ als Phonogramm anzusetzen. Dabei ist doch typisch für ein Phonogramm, dass es für die Schreibung semantisch nicht miteinander zusammenhängender Einheiten verwendet wird.

Daraus der Schluss:  hat zwei Ideogramm-Werte. Es ist ein figuratives Ideogramm für „binden“ etc. und ein symbolisches Ideogramm für „leben“ etc. Übrigens verweist

Gardiner in der Zeichenliste sachdienlich darauf, dass  auch außerhalb der Graphien ein Symbol für „Leben“ ist. Ich selbst sehe, was an dieser Stelle nicht ausgeführt zu werden braucht, einen semantischen Zusammenhang zwischen „binden“ und „leben“,²⁸⁾ was dann verlangen würde, sich für die Frage der Unterscheidung von figurativen und symbolischen Ideogrammen andere Hieroglyphenzeichen zu suchen. Ich breche hier ab, bemerke aber doch noch abschließend, dass es meiner eigenen Meinung nach nur sehr wenige Fälle gibt, in denen der Ansatz von dreikonsonantigen Phonogrammen zwingend ist, und dass es sich bei den vermeintlichen dreikonsonantigen Phonogrammen im Allgemeinen um Ideogramme (in meiner Terminologie: Logogramme,

²⁷⁾ In diesem Fall gilt  in der Graphie von *nh(t.w)* mit vorangehender phonographischer Schreibung bereits im niederländischen Vorgänger als Ideogramm.

²⁸⁾ W. Schenkel, Die hieroglyphische Schriftlehre und die Realität der hieroglyphischen Graphien, in: Sitzungsberichte der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Phil.-hist. Kl., 135/5 (2003), S. 22.

Radikogramme etc.) handelt.²⁹⁾ Das Übermaß an dreikonsonantigen Phonogrammen, wie es auch die hier besprochenen Werke an den Tag legen, hängt mit einem Mangel der ägyptologischen Lexikographie zusammen, die semantisch zusammengehörige Lexeme aneinanderreicht, ohne die Grundbedeutung, die sich namentlich aus der Wurzel ergibt, genügend herauszustellen.

Es dürfte allgemeiner Konsens sein, dass zweikonsonantige Phonogramme mit einkonsonantigen Phonogrammen grundsätzlich komplementiert werden können, dreikonsonantige Phonogramme mit ein- oder zweikonsonantigen Phonogrammen. In einen Konflikt gerät man bei der Frage, ob auch Ideogramme komplementiert werden können. Hält man ein dreikonsonantiges Zeichen für ein Phonogramm, ist alles in Ordnung, hält man es dagegen für ein Ideogramm, muss man auch die Komplementierung des Ideogramms zulassen, z.B.

in  *šĉm* „hören“ oder  *ḥ* „aufstehen“.

(3) Zeicheninventar/Zeichenliste

Ein lange empfundenes Desiderat ist eine umfassende und detaillierte hieroglyphische Zeichenliste. Die Standardzeichenliste in Gardiners *Egyptian Grammar* enthält, was das „Mittelägyptische“ angeht, teils zu viel, teils, und das vor allem, zu wenig Material. Allen und Obsomer bringen den hin und wieder leicht erweiterten Gardinerschen Zeichenvorrat, dies aber ohne Belege, die gerade Gardiners Originalliste auszeichnen. Anders Borghouts, der das Zeicheninventar gründlich durchgearbeitet hat und der Realität des Zeichengebrauchs im Mittleren Reich in Auswahl und reicher Begründung und Belegung Rechnung trägt. Ein Durchgang durch diese Zeichenliste muss schon wegen des Umfangs eines solchen Unterfangens dem Leser überlassen bleiben; er sei ihm aber nachdrücklich empfohlen.

(4) Zeichenformen: Drucktypen und Handschrift

Während Borghouts im niederländischen Vorgänger von 1993 Hieroglyphen noch ausschließlich handschriftlich wiedergab, benutzt er jetzt, dem Zug der Zeit folgend, für den Grammatikteil und die Zeichenliste Drucktypen (MacScribe), die Lesestücke jedoch stehen, aus dem Vorgänger übernommen, nach wie vor in Handschrift. Ergänzend kommen bei den Lesestücken Zeichnungen und Fotos hinzu, anhand derer sich der Leser einen Eindruck von originalen Hieroglyphen machen kann (die Qualität der Reproduktionen gegenüber dem Vorgänger verbessert, die Fotos jetzt allerdings recht flau). Obsomer verwendet von vornherein Drucktypen (MacScribe), illustriert aber mit Zeichnungen und Fotos, jetzt sehr extensiv im digitalen Beiwerk. Allen benutzt durchgehend einen eigenen am Metropolitan Museum of Art, New York, entstandenen hieroglyphischen Font, dessen hohe Qualitäten am besten in der opulenten Schriftzeichengröße von Allens Sargtext-Publikation zum Tragen kommen.³⁰⁾ Während in der 1. Auflage der Grammatik die Linien der feingliedrigen Zeichen infolge der geringen Zeichengröße noch leicht zusammenlaufen, sind sie in der neuen Auflage nach einer geringfügigen Reduktion der Strichstärke recht ordentlich wiedergegeben. Zu dünn geworden ist jedoch die Strichstärke in der Zeichenliste, in der die hier etwas größer

gedruckten Zeichen auch die alte größere Strichstärke vertragen hätten.

Auffällig ist, wie sehr sich manche neueren Einführungen in die Grammatik darum bemühen, dem Leser die Ausbildung einer hieroglyphischen Handschrift schmackhaft zu machen. Obsomer bietet hierzu, wie oben berichtet, Material in seinem digitalen Beiwerk, Borghouts gibt in einem Anhang zu seiner Zeichenliste (Bd. II, S. 186-195) zu jeder Hieroglyphe der Zeichenliste ein handschriftliches Äquivalent. Noch weiter geht Zonhoven, der in seiner *Mittelägyptische grammatica* die handschriftlichen Formen in die Zeichenliste integriert, so dass man bei jedem Nachschlagen eines Zeichens sofort auch eine handschriftliche Form vor Augen geführt bekommt.³¹⁾ Eigentlich ist bei einem Großteil der Zeichen der Unterschied zwischen Drucktype und handschriftlicher Wiedergabe so gering, dass der Leser auch selbst darauf kommen kann, wie man eine Hieroglyphe handschriftlich wiedergeben könnte. In früheren Zeiten, als man am Schreibtisch noch keine Hieroglyphen drucken konnte, erlernte man das Hieroglyphenschreiben nicht anhand von speziellen Anleitungen, sondern anhand von handschriftlichen Texteditionen und handschriftlichen Wörterbüchern, Grammatiken und anderer handschriftlicher Sekundärliteratur. Es steht also zu vermuten, dass die Anleitung zum Hieroglyphenschreiben ein Rückzugsgefecht ist. Übrigens könnte man, wenn man es trotzdem versuchen will, Borghouts handschriftlich notierte Lesetexte als Übungsmaterial benutzen.

Welche Funktionen haben die finiten Verbalformen?

(1) Nomenklatur und Systematik

Über viele Beobachtungsdaten an den finiten Verbalformen lässt sich nicht gut streiten. Streiten kann man sich allerdings über die Schlüsse, die daraus zu ziehen sind. Die Unterscheidung von Flexionsformen ist zwischen den verschiedenen Autoren einheitlicher als man denken könnte, die Nomenklatur dagegen, mit der die Funktionen näherungsweise beschrieben werden, ist unterschiedlicher als man dies danach erwarten könnte. Kaum jemand würde die Existenz von Formen wie *irr-šf*, *šĉm.n-šf*, *šĉm.in-šf*, Pseudopartizip etc. bestreiten wollen. Schon bei der Bezeichnung der Verbalformen, nicht zu reden von der genaueren Bestimmung ihrer Funktion, gehen jedoch die Meinungen auseinander. Teilweise spielt hier ein gewisser Traditionalismus eine Rolle, so z.B., wenn man von einem „Pseudopartizip“ spricht, teils aber auch das ernsthafte Bemühen um eine Bestimmung der Funktion, so z.B., wenn man das „Pseudopartizip“ als „Stativ“ oder als „Perfekt“ bezeichnet. Betrachten wir die Lösungen in den hier zu besprechenden Grammatiken und der einen oder anderen neueren Grammatik!

šĉm.n-šf: Borghouts (§§ 65ff.) und Allen (§ 18) sprechen von „perfect“ (was Borghouts allerdings dann doch eher als einen Aspekt sehen möchte, § 65.a), Obsomer (S. 139ff.) wie Malaise & Winand (§§ 558ff.) von „accompli“, so auch Grandet & Mathieu (§ 31.1), die aber gerade die Form selbst ganz anders ansetzen als der Rest der Ägyptologen (Pseudopartizip/parfait + (*i*)n + Agens). Ich selbst habe Indizien dafür geliefert, dass zwei morphologisch verschiedene *šĉm.n-šf*'s voneinander zu unterscheiden sind, ein „prädikatives“ (zeitweilig auch als

²⁹⁾ W. Schenkel, op. cit., S. 18; id., Tübinger Einführung, § 3.1.1.2, Anm. 1 und Diskussion zu Anm. 1.

³⁰⁾ J. P. Allen, *The Egyptian Coffin Texts*, Bd. 8, Chicago 2008.

³¹⁾ Zonhoven, Bd. II, S. 381-423.

„adverbial“ bezeichnetes) *ščmñf und ein „abstrakt-relativisches“ („emphatisches“, zeitweilig auch als „substantivisch“ bezeichnetes) *ščmnf.³²) Borghouts (§ 65.a) denkt, dass es sich doch um eine einzige Form handelt, er unterscheidet aber analog zwei Funktionen des einen ščm.nzf, die er als „A“ und „B“ bezeichnet. Ich werde mich im Folgenden dieser Unterscheidung bedienen. Auch Allen unterscheidet die Funktionen, für ihn aber handelt es sich nur bei Borghouts' Funktion A um die finite Verbalform ščm.nzf (§ 18), bei Funktion B dagegen nicht um eine Verbalform der Suffixkonjugation, sondern um die genus-invariable Relativform ščm.nzf (§ 25), also, wenn er dies auch nicht so sagt, um ein abstrakt-relativisches ščm.nzf (zu einer analogen Einordnung des irrzf im übernächsten Absatz). Weniger klar ist die Unterscheidung zwischen „fonction prédicative“ und „fonction non-prédicative“ bei Obsomer (S. 139-144), der zwar die Funktionen selbst unterscheidet, die diversen prädikativen Funktionen aber nicht zusammengefasst von der nicht-prädikativen Funktion absetzt. Klarer war die Darstellung in der 1. Auflage (S. 82f.), in der, an Überschriften ablesbar, die prädikativen Funktionen („en fonction prédicative“) mit den nicht-prädikativen Funktionen („en fonction non-prédicative“) kontrastieren.

ščmflirzf: Allen (§ 20) spricht von „imperfective“, stellt damit die Form in Opposition zu seinem „perfective“ ščmf, der unten als ščmflrčzf behandelten Verbalform. Obsomer (S. 148-150) wie Malaise & Winand (§ 586ff.) sprechen von „aoriste“ als einer Form des „inaccompli“, stellen also die Form in Opposition zum oben besprochenen „accompli“ ščm.nzf. Ganz anders Borghouts (§ 58ff.), der die Form „circumstantial“ nennt, und Grandet & Mathieu (§ 17.1, S. 190, in der Verbindung iw ščmf), die von „forme... circonstancielle“ sprechen. Es stellt sich allerdings die Frage, was mit „zirkumstanziell“ gemeint ist, die syntaktische Unterordnung oder die temporale Gleichzeitigkeit, ein relatives Präsens, oder beides. Anders als das ščm.nzf, wie dies jedenfalls Obsomer (S. 148-150) klar in Überschriften zum Ausdruck bringt, hat das ščmflirzf nicht prädikative und nicht-prädikative Funktionen, sondern ausschließlich prädikative; es steht unter diesem Gesichtspunkt in Opposition zum nachfolgend behandelten ščmflirzf, das ausschließlich nicht-prädikative Funktionen besitzt.

ščmflirzf: Borghouts (§ 61ff.) nennt die Form „imperfective“, Obsomer spricht von „imperfectif“; für Borghouts gibt es kein perfectives Pendant (es sei denn, es handle sich bei dem in einen Aspekt präzisierten „perfect“ ščm.nzf um ein „perfective“, s. oben³³), bei Obsomer (S. 144f.) ist das perfective Pendant das „perfective“ ščmf, die unten als ščmflrčzf behandelte Verbalform. Malaise & Winand (§ 612ff.) sprechen von einer „forme substantive personnelle“, Grandet & Mathieu von einer „forme nominale imperfective“. Allen (§ 25) schließlich hält diese Form wie das ščm.nzf in Borghouts' Funktion „B“ für die genus-invariable

Relativform ščmflirzf, d.h., wenn er das auch nicht so sagt, für eine abstrakt-relativische Verbalform. Entsprechendes lässt sich an Obsomers (S. 151f.) Überschriften ablesen, denen zufolge ščmflirzf ausschließlich nicht-prädikative Funktionen besitzt; unter diesem Gesichtspunkt steht es, darf man schließen, in Opposition zum ščmflirzf, dem ausschließlich prädikative Funktionen zugeordnet sind.

ščmfliri(.w/y)zf und ščmfliri(.y)zf: Hier stellt sich die Frage, ob und wie die beiden Formen als „Prospektiv“ und „Subjunktiv“ voneinander zu unterscheiden sind. Allen (§ 21 bzw. § 19) unterscheidet die beiden Formen als „prospective“ und „subjunctive“. Beide treten in Konstruktionen auf, die oben unter ščm.nzf als Funktion A bezeichnet wurden; beim „prospective“ handelt es sich um eine ältere, wenig mehr gebrauchte Form. Für Funktion B käme dann wohl wie beim ščm.nzf nur eine genus-invariable Relativform in Betracht, für die aber in § 25 kein genaues, „prospectives“ Pendant zur Verfügung steht; in Betracht kommt allenfalls die als „perfective“ bezeichnete Form ščmflirzf, die jedoch gleichzeitig als Pendant zum ščmflrčzf zu sehen ist (s. unten). Malaise & Winand (§§ 592ff., § 606) unterscheiden bei den „constructions prospectives“ zwischen einem „prospectif ščm(w).f“ und einem „subjonctif ščm.f“. Unter „prospectif“ fallen die Konstruktionen, die oben unter ščm.nzf als Funktion B bezeichnet wurden, unter „subjonctif“ diejenigen, die als Funktion A bezeichnet wurden. Borghouts fasst beide Formen unter „prospective“ zusammen. Dieser „prospective“ „is a verb form whose general meaning is best rendered as *that he hears*“, was dann wohl nur der oben unter ščm.nzf genannten Funktion B entspräche. Es seien zwei ursprünglich morphologisch verschiedene Formen zusammengefallen, die bei Bedarf als „indicative“ und „subjunctive“ voneinander unterschieden werden können. Grandet & Mathieu sprechen von einem „prospectif ancien, wnm(w)zf“ und einem „prospectif récent“. Obsomer (S. 154-157) kennt ein „prospectif“, dem er (S. 155-157) wie dem ščm.nzf prädikative und nicht-prädikative Funktionen zuweist.

ščmflrčzf: Obsomer (S. 144f.) wie Malaise & Winand (§§ 550ff.) bezeichnen die Form als „perfectif“. Auch Allen (§ 20) spricht von „perfective“, es gibt bei ihm, wie beim ščm.nzf und beim ščmflirzf, daneben noch (§ 25) die genus-invariable Relativform ščmflirzf, also, wenn er dies auch nicht so sagt, ein abstrakt-relativisches ščmf. Borghouts (§ 55ff.) schließlich nennt die Form „momentaneous“. Dies „is a verb form which actualizes an occurrence at a certain moment in the remote or recent past, in the latter case occasionally overlapping with the present of the statement. Thus the tense of this conjugation pattern varies from a preterit to a present, the latter including a generic present. In other words, the rendering of the tense depends on the interpretation of the situation at hand.“ Das ist nicht ganz leicht zu verstehen. Unter den Beispielen findet sich der Wechselsatz (ich würde von einem Satz mit einer Rang-V-Erweiterung sprechen) und, was man nicht anders erwartet, die Verbindung mit Präpositionen und die Verbindung mit einer Negation.

ščm.tzf: Hier sei nur bemerkt, dass Obsomer (S. 159) irreführend das Passiv mit der Endung yt unter dem Aktiv zitiert.

Pseudopartizip: Bei Borghouts (§ 43ff.) und Allen (§ 17) heißt die Form, wie heute beliebt, „stative“, bei Obsomer (S. 169ff.) – wie traditionell bzw. angelehnt an Gardiners „old perfective“ – „pseudo-participe (ou parfait ancien)“, bei Malaise & Winand (§ 712ff.) „parfait ancien“. Aus dem

³²) W. Schenkel, Prädikatives und abstrakt-relativisches ščm.nzf. Beobachtungen an den Verben II. gem. und ult. n im Korpus der Sargtexte, in: G. Goldenberg und A. Shisha-Halevy (Hgg.), Egyptian, Semitic and General Grammar. Studies in Memory of H. J. Polotsky (Jerusalem 2009), S. 40-60; inzwischen als ungeeignet für Schlussfolgerungen zu streichen das Verb mšš „sehen“, s. W. Schenkel, Von der Morphologie zur Syntax und zurück, in: LingAeg 14 (2006), 55-82, speziell 61-63; zu streichen ist weiter, weniger belangreich, das Verb nhh „alt werden“, das tatsächlich als nhhi anzusetzen ist, s. J.P. Allen, The Inflection of the Verb in the Pyramid Texts, Malibu 1984, S. 586.

³³) Zu Borghouts' Gebrauch des Terminus „perfective“ s. auch § 37.c.2.

Konsens fallen Grandet & Mathieu (§ 30.3), die in der Form ein „parfait“ sehen, das auch, wie oben gesagt, die Basis für das „accompli“ *šĉm.nzf* bildet. Zu den Sachfragen wäre mehr zu sagen als im Zusammenhang dieser Besprechung gesagt werden kann.³⁴⁾

Es ist unübersehbar, dass die verwirrende Vielfalt der Verbalform-Bezeichnungen ein wissenschaftsgeschichtliches Erbe ist. Es spiegeln sich darin vor allem die verschiedenen Anläufe H.J. Polotskys zur Klärung der sprachlichen Realität, beginnend mit den „Études de syntaxe copte“ von 1944³⁵⁾ über die „Egyptian Tenses“ von 1965³⁶⁾ bis hin zu den „Transpositions du verbe en égyptien classique“ von 1976³⁷⁾: forme „prédicative“, „emphatique“/„relative abstraite“, forme „substantive“ (angliziert: „nominale“), „accompli“/„inaccompli“; Es finden sich auch Spuren von Gardiners Egyptian Grammar („old perfective“) und, namentlich bei Borghouts, andere Spuren mehr. Teilweise handelt es sich nur um Unterschiede in der Wortwahl, teilweise liegen aber auch inhaltliche Differenzen vor, so namentlich bei der Ansprache von Aspekten. Auch wenn die Autoren manchmal auf die Quelle ihres Terminus hinweisen und manchmal alternative Bezeichnungen nennen: Man würde sich mehr Konsens wünschen.

(2) Diskussion ausgewählter Fälle

Im Folgenden soll das *šĉm.nzf* als eine der noch am wenigsten kontrovers beurteilten Verbalformen im Mittelpunkt stehen; es sei dem Leser überlassen, sich auszumalen, wieviel erst zu manch anderer Verbalform zu sagen wäre.

(2.1) *šĉm.nzf* B und *mrrzf*: Verbalformen der Suffixkonjugation oder Relativformen?

Allen, der das abstrakt-relativische/„emphatische“ *šĉm.nzf* und das *mrrzf* als Relativformen bestimmt, verwickelt sich mit diesem Ansatz in einen Widerspruch. Erstens: Die Formenbildung der abstrakt-relativischen/„emphatischen“ Formen entspricht, soweit am Konsonantenstand ablesbar, nicht ganz der Formenbildung der Relativformen. Namentlich gibt es für das „imperfective“ *čtzmrrzf* anders als bei der Relativform keine Formen mit *w* oder *y* (*čt.w/yzf* bzw. *mrr.w/yzf*). Es sei bezweifelt, dass es sich hier lediglich um „slight differences in appearance“ (§ 25.2) handelt. Zweitens: Es gibt zu abstrakt-relativischen/„emphatischen“ Formen wie *šĉm.nzf* und *mrrzf* ein *tw*-Passiv (*šĉm.ntwzf*, *mrr.twzf*), das es bei den Relativformen nicht gibt. Belege mit *tw*-Passiv sind kommentarlos zitiert (§§ 25.3, 2); 25.5; 25.13). Als Problem wurde allerdings *šĉm.ntwzf* gesehen (§ 25.16, 3)), das abgesehen vom Gebrauch als abstrakt-relativische/„emphatische“ Form nur noch nach der Negation *n* steht (*n šĉm.ntwzf*). Aber gerade in diesem Fall würde ich kein Problem sehen, da ich entgegen Polotsky und der

diesem folgenden heutigen *Communis opinio* das *šĉm.ntwzf* nach der Negation *n* nicht für eine abstrakt-relativische/„emphatische“ Form halte, sondern für eine prädikative/„adverbiale“.³⁸⁾

(2.2) *mrrzf* als B-Form zu *mrizf*?

Bei Allen verhält sich das prädikative/„imperfective“ *irizf* zur „imperfective“ Relativform *mrrzf* wie das prädikative/„perfect“ *šĉm.nzf* zur „perfect“ Relativform *šĉm.nzf*, und, hier nur nebenbei gesagt, wie das Perfekt/„perfective“ *šĉmzf* zur „perfective“ Relativform. Versteht man die abstrakt-relativischen/„emphatischen“ Verbalformen, anders als Allen, nicht als Relativformen, ergibt sich in etwa ein Paradigma, wie ich es zuletzt (2005) in meiner „Tübinger Einführung“ gegeben habe:³⁹⁾

| | prädikativ | abstrakt-relativisch |
|---------|------------------------|------------------------|
| Perfekt | <i>šĉm.nzf</i> (A) | <i>šĉm.nzf</i> (B) |
| Präsens | <i>irizf</i> | <i>irrfzf</i> |
| (Futur) | (<i>iri(.w/y)zf</i>) | (<i>iri(.w/y)zf</i>) |

Anders Borghouts, der mit der Wahl der Termini für die Verbalformen die Parallelität zwischen einem „circumstantial“ *irizf* und einem „imperfectif“ *irrfzf* ausschließt. Dem entspricht eine paradigmatische Organisation, wie ich sie selbst eine Weile lang (1997) für gegeben hielt (leicht modifiziert):⁴⁰⁾

| Schenkel 1997 | Borghouts | |
|--------------------|---------------------------|------------------------|
| Perfekt | perfect (bzw. perfective) | <i>šĉm.nzf</i> |
| Generalis/Aorist | imperfective | <i>irrfzf</i> |
| Präsens | circumstantial | <i>irizf</i> |
| (Futur/Prospektiv) | (prospective) | (<i>iri(.w/y)zf</i>) |

Man steht vor einem Dilemma, das sich recht gut an Obsoleters Darstellung ablesen lässt: Es gilt zwei Gesichtspunkte zu berücksichtigen, das „Tempus“ als ein semantisches Merkmal und die syntaktische Funktion. Ist eindimensional das „Tempus“ maßgebend, bleiben die Unterschiede in der syntaktischen Funktion verdeckt; berücksichtigt man in einer zweidimensionalen Matrix zugleich „Tempus“ und syntaktische Funktion, besteht die Gefahr, dass man, die Matrix schematisch auffüllend, mehr morphologisch verschiedene Verbalformen ansetzt als es tatsächlich gegeben hat. Leider lässt sich auf der Basis der hieroglyphischen Graphien nicht sehr gut entscheiden, ob Funktionen mit Flexionsformen korrelieren oder nicht. Eine pragmatische Lösung ist die von Borghouts beim *šĉm.nzf* gewählte Unterscheidung zwischen einer Funktion A und einer Funktion B, einer prädikativen und einer nicht-prädikativen Funktion. Meine eigene, eben in der zweidimensionalen Matrix vorgeführte Etikettierung der beiden Fälle als „prädikativ“ und „abstrakt-relativisch“, bei der ich nicht allein an Unterschiede in den Funktionen der Verbalformen dachte, sondern auch an unterschiedliche Flexionsformen, wäre dann aus Gründen der Vorsicht in „prädikativ“ und „nicht-prädikativ“ zu ändern. Ich selbst bin unentschlossen.

(2.3) *šĉm.nzf* A und *šĉm.nzf* B

Zuletzt, was das *šĉm.nzf* angeht, noch eine Bemerkung zur Formenbildung. Von Interesse ist hier hauptsächlich das Verhalten der Verben II.red(uplicatae) (traditionell bezeichnet

³⁴⁾ S. etwa die disparaten Einlassungen von W. Schenkel, *šĉm.t*-Perfekt und *šĉm.tl*-Stativ: Die beiden Pseudopartizipien des Ägyptischen nach dem Zeugnis der Sargtexte, in: H. Behlmer (Hg.), ... quarentes scientiam. Festgabe für Wolfhart Westendorf zu seinem 70. Geburtstag, Göttingen 1994, S. 157-182; J.F. Borghouts, On Certain Uses of the Stative, in: LingAeg 9 (2001), S. 11-35; H. Jenni, Diathese und Modus des ägyptischen Pseudopartizips, in: ZÄS 134 (2007), S. 116-133; E. Oréal, Traces of a Stative-Eventive Opposition in Ancient Egyptian, in: ZÄS 137 (2010), S. 145-156.

³⁵⁾ H.J. Polotsky, Études de syntaxe copte, Le Caire 1944.

³⁶⁾ H.J. Polotsky, Egyptian Tenses, in: The Israel Academy of Sciences and Humanities, Proceedings II/5, Jerusalem 1965.

³⁷⁾ H.J. Polotsky, Les transpositions du verbe en égyptien classique, in: Israel Oriental Studies VI (1976), S. 1-50.

³⁸⁾ Schenkel, Prädikatives und abstrakt-relativisches *šĉm.nzf*, S. 48.

³⁹⁾ Schenkel, Tübinger Einführung, Abb. 3 (S. 87) und §§ 7.3.1.1.1-6.

⁴⁰⁾ Schenkel, Tübinger Einführung, Version 1997, Abb. 3 (S. 83) und §§ 7.3.1.1.1-6.

als II.gem(inatae)), da bei diesen Unterschiede zu beobachten sind oder sein könnten zwischen den Formen, die Borghouts als A und B bezeichnet und die Allen als „perfect“ und „perfect relative“ voneinander unterscheidet. Da sich Obsomer zu diesem Problem nicht äußert, auch in seiner Aufstellung der Flexionsformen (S. 139) keine Belegstellen angibt, an denen man seine Einschätzung hätte ablesen können, muss man sich an Borghouts und Allen halten. Allen, um mit diesem zu beginnen, gibt für die fragliche Verwendung der Relativform überhaupt keinen Beleg; bei allen seinen Belegen handelt es sich um die traditionellen, adjektivischen Relativformen. Die Belege für die Form, die er schlicht „perfect“ nennt, stammen fast alle aus der 18. Dynastie, aus einer Zeit also, in der man sich nicht mehr darauf verlassen kann, dass Graphien mit Reduplikation tatsächlich für Formen mit Reduplikation stehen: *iw 3mm.nzf* (*mm* als Ligatur geschrieben), *iw m33.nzk*, andererseits *n wr.nzš*. Zu erwarten wäre nach meiner Vorstellung ausnahmslos eine nicht-reduplizierende Form (wobei noch grundsätzlich Vorsicht geboten wäre beim teilweise irregulären Verbum *m33* und bei der Verbindung mit der Negation *n*, bei der ich entgegen der *Communis opinio* dieselbe Form wie nach *iw* erwarte. Vom Alter des Textzeugen (pWestcar) her verdient allenfalls ein Beleg ausgerechnet mit *m33* Vertrauen: *iw m3.nzš*. Glücklicher ist die Auswahl der Belege bei Borghouts (§ 65.c.1, S. 237). Alle Belege datieren in das Mittlere Reich. Erschwerend ist hier dann allerdings, dass die Verwendungsweisen A und B nicht unterschieden sind; aber man kann ja die Belegstellen einsehen. Verwendungsweise B liegt vor beim irregulären *wn* (für **wnn.n*), an der Belegstelle *wn-*. Problematisch ist dagegen *wnn*, (für **wnn.n*), an der Belegstelle *wnnzi* (CT IV 206-7b). Die große Mehrzahl der Textzeugen hat hier nicht *wnnzi*, sondern *wnzi*, etwa: *wnzi m t3zi*; *iy.nzi m n'tzi* „In meinem Land war ich; aus meiner Stadt bin ich gekommen.“ Ich halte es für möglich, dass die drei abweichenden Textzeugen (M7C, T1Be, T3L) in ein anderes Tempus verfallen sind: *wnnzi m t3zi*; *iy.nzi m n'tzi* „In meinem Land bin ich; aus meiner Stadt bin ich gekommen.“ Stemmatisch stehen die Textzeugen aneinander nahe,⁴¹⁾ zum mindestens zwei der drei so nahe, dass die Abweichung auf einen gemeinsamen Vorgänger zurückgehen kann. Gut denkbar ist trotz der Lückenhaftigkeit des unmittelbar vorangehenden Textes die Verwendungsweise B bei *m33.n*, an der Belegstelle *m33.nzk*.

(2.4) *ščm.nzf*: Partikel plus Verbalform oder komplexe Verbalform?

Ein Teilproblem bei der Bestimmung von Funktionen der Verbalformen der Suffixkonjugation (und des Pseudopartizips) resultiert daraus, dass sie in Verbindung mit bestimmten anderen bedeutungstragenden Einheiten auftreten, mit denen zusammen sie eine spezielle Bedeutung haben. Allbekannt ist die Verbindung von Verbalformen der Suffixkonjugation mit Negationen. Z.B. ist *n ščm.nzf* ein negativer Generalis/Aorist, „er kann nicht hören, er pflegt nicht zu hören“, unabhängig davon, um welches *ščm.nzf* (Borghouts' *ščm.nzf* A oder B) es sich handelt, und unabhängig davon, ob es gelingt, zwischen einem „perfect“/„accompli“ *ščm.nzf*

und dem *ščm.nzf* in *n ščm.nzf* einen inhaltlichen, evtl. nur sprachgeschichtlichen Zusammenhang herzustellen. (Ähnlich verhält es sich bei *n ščmzf*, einem negativen Präteritum, bei dem man schwanken kann, welches *ščmzf* darin enthalten sein soll, das „perfectif“/„perfective“/„momentaneous“ *ščmzf/rčizf* oder das „imperfective“/„aoriste“ („inaccompli“)/„circumstantial“ *ščmzf/irizf*.) Einfacher liegen die Dinge bei Verbindungen wie *iw ščm.nzf* und *h'.n ščm.nzf*, bei denen kein Zweifel daran besteht, um welche Verbalform der Suffixkonjugation es sich handelt, selbst dann nicht, wenn man zwei *ščm.nzf*s, A und B, voneinander unterscheidet (in letzterem Fall handelt es sich um *ščm.nzf* A, die prädikative Form, nicht um *ščm.nzf* B, die „abstraktrelativische“/„emphatische“ Form). Es gibt jedoch zwischen den beiden Verbindungen einen markanten Unterschied, den recht gut Übersetzungen mittelägyptischer Belege in literarisches Französisch widerspiegeln. Für die Verbindung mit *iw* wählt man hier typischerweise das Tempus passé composé, für die Verbindung mit *h'.n* das Tempus passé simple: *iw ščm.nzf* „il a entendu“, *h'.n ščm.nzf* „alors il entendit“.⁴²⁾ Die eine Verbindung bespricht, die andere erzählt. Es gibt Ausnahmen bei der Übersetzung der Verbindung *iw ščm.nzf*, die sich jedoch fallweise recht gut erklären lassen. Auf derartige Ausnahmen wird unten zurückzukommen sein. Letztlich haben *iw ščm.nzf* und *h'.n ščm.nzf* einen eigenen Stellenwert im Verbalparadigma. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang, dass Zonhoven in seiner Grammatik die mit *iw* und *h'.n* zusammengesetzten Formen behandelt, bevor er sich mit den anderen Verwendungsweisen der Formen (selbständig, zirkumstanziell, substantivisch, negiert) beschäftigt, sie also nicht als Unterfälle der Verwendung der einfachen Verbalform *ščm.nzf* vorstellt.⁴³⁾ Im übrigen erklärt er die Verbindung so, wie dies gerade anhand der Übersetzung in literarisches Französisch veranschaulicht wurde: *iw sdm.nzf* „bezeichnet das 'echte' Perfekt und wird namentlich in Sprechsituationen der 1. Person Singular gebraucht (geeft het 'echte' Perfectum aan en wordt ook met name in spreek-situaties van de 1e persoon singularis gebruikt)“ (S. 151), *h'.n ščm.nzf* dagegen „ist typisch für die bloß erzählende Wiedergabe vergangener Situationen, die für das Heute des Sprechers ohne Relevanz sind (is typisch voor de zuiver verhalende weergave van verleden situaties die geen relevantie in het heden van de spreker hebben)“ (S. 152).

Borghouts (§ 65) zufolge dient das „perfect“ *ščm.nzf* allgemein der Übermittlung der „completed action“. Schattierungen ergeben sich bei (oder aus?) der Übersetzung ins Englische, bei der z.B. ein *hs.nzf* „he has praised“ in narrativem Kontext auch mit dem „preterit tense“ „he praised“ wiedergegeben werden kann. Unterteilt werden die Bezeugungen dann nach syntaktischen Kriterien, zunächst in ein „perfect“ A, das prädikative *ščm.nzf*, und das „perfect“ B, das abstrakt-relativische/„emphatische“ *ščm.nzf*. In der Verbindung mit Partikeln wie *iw*, *mzk* und *h'.n* ist das „perfect“ *ščm.nzf* der Partikel subordiniert (im Falle des partikellosen *ščm.nzf* im performativen Gebrauch ist dieses dem bildlich dargestellten Geschehen subordiniert: „The actual occasion referred to has the same temporal value as an explicit

⁴¹⁾ P. Jürgens, Zum überlieferungsgeschichtlichen Zusammenhang der Sargtextsprüche 335 und 397, in: SAK 29 (2001), S. 111-138, speziell Stemma S. 137.

⁴²⁾ Zu einer ausdrücklichen Formulierung der auch recht gut an der Übersetzungspraxis der beiden Autoren ablesbaren Regel s. Malaise & Winand, Grammaire raisonnée, § 559, S. 350.

⁴³⁾ Zonhoven, Middel-egyptische grammatica, Bd. I, S. 150-159 bzw. S. 159-168.

momentaneous operator like *iw now* or *m=k look!*“ (§ 66.f.1)). Syntaktisch entspricht es dem „circumstantial“ (§ 66.a), das „perfect“ A ist also auch selbst ein „circumstantial“ (so auch im Falle eines antizipierten Subjekts, wo es „appears to be the perfect/past narrative counterpart of the construction ‘subject + Circumstantial’.“, § 66.d).

Die Verbindung *iw ščm.n=f* stellt eine „semantic unit“ mit dem „Wert“ („value“) eines „indicative Perfect“ dar: „(Now) he has heard.“, „It indicates immediacy, an actualization of an event, whether it has occurred recently or a long time ago.“ (§§ 65.d und 66.e.2) Damit ist man zwar bei der *Communis opinio* angelangt, aber woraus resultiert der „Wert“? Ergibt er sich allein aus dem weiteren Kotext oder hat die Verbindung, wie ich denke, nicht auch ohne Berücksichtigung des weiteren Kotexts bereits den gesuchten „Wert“. Eine andere Frage ist, was dieser Wert denn sei: Was heißt in diesem Zusammenhang „indicative“? Man darf sich jedoch nicht von der Übersetzung ins Englische mit „he has heard“ beeindrucken lassen. Später (§§ 66.e.2 und 67.a) wird ausdrücklich gesagt, dass, abhängig vom Kotext, genauso gut ein englisches „preterit“ („he heard“) in Frage kommt: „Egyptian makes no such difference“. Aber macht das Ägyptische nicht doch diesen Unterschied? Dazu später. (Die an sich hier interessierende Verbindung *h'.n ščm.n=f* wird unter „serialization“ (§ 67) besprochen, wo es jedoch nur um die syntaktische Rolle des *ščm.n=f* geht.)

Einer besonderen Überlegung bedarf die Verbindung des *ščm.n=f* mit der Negation *n*, das *n ščm.n=f*. Sollte, wie Borghouts, Polotsky folgend,⁴⁴) annimmt, das in dieser Verbindung verwendete *ščm.n=f* das *ščm.n=f* B sein, Polotskys „Emphatische“ Form, stellt sich die Frage, warum hier das *ščm.n=f* B steht. Es handelt sich weder um den Gebrauch der Form als eine substantivische Verbalform noch um den Gebrauch in der „Emphatischen“ Konstruktion. Borghouts sieht die Lösung darin, dass die Negation *n* der betonten adverbialen Bestimmung der „Emphatischen“ Form entspricht, also wie diese den Drehpunkt („pivot“) des Satzes darstellt (§ 65.d (II)). Für die Verbindung anderer Verbalformen mit der Negation *n* wird eine solche Lösung nicht erwogen.

Allen führt das „perfect“ *ščm.n=f* auf doppelte Weise ein, einmal als eine Verbalform, die „completed actions“, zum Ausdruck bringt, (§ 18.7) – in der Übersetzung wäre dies „he has heard“ –, das andere Mal als ein „past tense“ (§ 18.9) – in der Übersetzung also „he heard“. Unter den ersten Fall fällt namentlich „a past action as completed from the speaker’s point of view“, und in diesem Fall, wird dann nachgeschoben, ist „the perfect... often introduced by the particles *jw* or *m.k*“. Der vorangehende einzige Beleg für den satzinitialen Gebrauch des „perfect“ *ščm.n=f* zum Ausdruck von „completed actions“ ist aber ausgerechnet der Sonderfall des performativen *ščm.n=f*, in dem die Handlung „is expressed as completed from the point of view of the deity who speaks the words“. Zum zweiten Fall sagt Allen: „Most often... the perfect used as a past tense is introduced by... *h'.n*“. Steht *h'.n*, bezeichnet das „perfect“ stets „a past event“, nicht „completed action“. Steht allerdings *iw* oder *m=k* oder keine einleitende Partikel, kann beides vorliegen, „a past event“ oder „completed action“. Hier kann nur der Kotext entscheiden. Leider sind jedoch die zwei Beispiele für

iw bei einem „past event“ und für partikellos-initiales *ščm.n=f* beide problematisch. Im einen Fall, *gm.n=i šw, rh(.w) št* „and I found him (already) aware of it“, liegt die Erklärung als eine „Emphatische“ Konstruktion auf der Hand, eine Konstruktion, in der Allen das *ščm.n=f* als Relativform erklärt. Zum anderen Fall, dem satzsam bekannten *iw wp.n=f r'z=f r=i* „He opened his mouth toward me“, s. unten. Wie dem im Einzelnen auch sei: Partikeln gelten als Beiwerk, nicht als feste Bestandteile einer zusammengesetzten, „komplexen“ Verbalform.

Obsomer (S. 132 [546]) zufolge steht das *ščm.n=f* für die „actions réalisées dans le passé et considérées comme achevées une bonne fois pour toutes“. Ins Französische werde dies gewöhnlich („généralement“) übersetzt mit „passé simple («il entendit»)“ oder mit „passé composé («il a entendu»)“. Wann man in Verbindungen mit einer vorausgehenden Partikel die eine oder andere Übersetzung wählt, ist an den Beispielen mit *iw* und *h'.n* (S. 140 [593] und [594]) sowie anderen Partikeln (S. 141f.) nicht ablesbar. Ausgerechnet das Beispiel für die Verbindung mit *h'.n ščm.n=f* wird mit *passé composé* übersetzt („Alors j’ai entendu“). Möglicherweise verfällt hier Obsomer, der ja grundsätzlich für das *ščm.n=f* eine Übersetzung mit dem literarischen *passé simple* in Betracht zieht, in nicht-literarisches Französisch.

Es ist Konsens, dass *iw ščm.n=f* im Bericht verwendet wird. Es werden aber auch immer wieder wenige und auch dieselben Textstellen angeführt, an denen damit erzählt werden soll. Notorisch ist das Zitat einer Formulierung aus der Erzählung des Schiffbrüchigen:⁴⁵)

- (1) *iw wp.n=f r'z=f r=i* ...
 „(Now [auf Deutsch: nun]) he opened his mouth to me...“ (Borghouts S. 241, § 66.e.2 und S. 349, § 98.e (II))
 „He opened his mouth toward me...“ (Allen § 18.9, S. 235)

Andere Beispiele aus den hier zu besprechenden Werken sind:

- (2) *iw hpr.n rnp.(w)t hkr.w; h'.n šk3.n=i 3h.(w)t nb.t* ...
 „(Now [auf Deutsch: damals] years of hunger occurred. Then I plowed all the farmland...“ (Borghouts S. 245, § 67.b.2)
- (3) *iw ir.n=i t3š=i...; iw rč.n=i h3.w hr š:wč.t n=i*
 „(Now [auf Deutsch: damals]) I established... my boundary...; (now [auf Deutsch: damals]) I made... an increase to what was entrusted to me“ (Borghouts S. 244, § 67.a)
- (4) *iw č.n=i t' n hkr hbs(.w) n h3.tw*
 „I have given bread to the hungry and clothes to the naked“
 oder (und das ist hier von Interesse)
 „I gave bread to the hungry and clothes to the naked“ (Allen S. 235, § 18.9)

In Fall (4) liegt das Problem, wie Allen sehr richtig sieht, in der Frage der Übersetzung ins Englische. Bei der Übersetzung ins Deutsche hätte man praktisch dasselbe Problem. Geeigneter für die Abbildung des ägyptischen Tatbestands ist die Übersetzung ins literarische Französisch, wo dann auch erwartungsgemäß das *passé composé* auftritt:

⁴⁴) Polotsky, Transpositions, § 4.1.

⁴⁵) Schiffbr. 67 und 81.

„j'ai donné du pain à l'affamé et des vêtements à l'homme nu“ (Malaise & Winand § 808, S. 494, zitiert ist hier die Phrase aus einem anderen Text als bei Allen; Obsomer zitiert die Phrase nicht, müsste aber seiner allgemeinen Regel entsprechend *iw ščm.nzf* mit passé composé übersetzen)

Es ist vollständig klar, dass es sich bei solchen Phrasen in Selbstpräsentationen (sog. Autobiographien) nicht um Erzählung handelt, sondern um Bericht im Rahmen einer Bilanzierung der Lebensleistung. Um noch einmal auf Allen zurückzukommen: Es ist unzutreffend, dass das „perfect“, ein und dieselbe Verbalform, fallweise ein „past event“ und fallweise eine „completed action“ bezeichnet. Was einen „past event“ bezeichnet, ist nicht das *ščm.nzf*, sondern die zusammengesetzte Form *h'.n ščm.nzf*; allenfalls eine „completed action“ liegt in jedem Fall vor.

Auch in Fall (3) dürfte eine Lebensleistung bilanziert sein. Es handelt sich um ein Statement, das nach einer Überschrift mit einem sog. Narrativen Infinitiv und vor einer mit *ink* „ich bin“ beginnenden Selbstpräsentation des Königs steht. Die Übersetzung der Sätze sollte also nicht mit einem (gedanklichen) „now“ beginnen (im Textzusammenhang nach Christopher Eyre):

„(Year 16, third month of winter: His Person's creation of the southern border at Semna.)

I have made my border, going south (beyond) my fathers.

I have given more than I was endowed with.

(I am a king who says and does...)“⁴⁶)

Echt problematisch sind die Fälle (1) und (2). Solche Fälle sind jedoch so rar und auffällig, dass man sich ernsthafte Gedanken darüber machen muss, ob sie sich nicht wegerklären lassen. Das haben denn auch manche Grammatiker getan. So Malaise & Winand (§ 809, S. 494): „On trouve aussi *iw* au sein d'une narration afin de ramener des faits passés aux préoccupations actuelles du locuteur, de dramatiser une donnée. Dans la traduction, on peut recourir à un présent narratif pour rendre cette nuance.“ Statt „survinrent des années de famine“ erwägen sie in Fall (2) eine Übersetzung mit „et voilà que surviennent des années de famine“ und übersetzen in Fall (1), dem Textzusammenhang Rechnung tragend, „(j')entendis alors un cri terrible... et je découvris que c'était un serpent qui s'approchait...) et voilà qu'il ouvre sa bouche vers mois“ (s. auch § 408, S. 246). Was Fall (2) angeht, sieht Zonhoven (§ 135, 1) einen „Rückblick auf belangvolle Begebenheiten (terugblik op belangrijke feiten)“ und versteht „Hungerjahre haben sich ereignet (jaren van hongersnoden hebben plaatsgevonden)“. Es handelt sich nicht um die Schilderung eines Ereignisses, sondern um die Formulierung des Themas, über das im Folgetext gesprochen werden soll. Zu verstehen wäre „Damals hatten sich bekanntlich (auch) Hungerjahre ereignet. (Als das der Fall war:) Da bestellte ich das gesamte Ackerland ...“. Zu Fall (1), dem schwierigsten, habe ich selbst mich ausführlich geäußert.⁴⁷) In der Argumentation spielen ähnliche Stellen im sog. Lebensmüden eine Rolle, die im vorliegenden Zusammenhang nicht in Kürze referiert werden können. Um wenigstens die dort vortragene tentative Lösung für die uns hier interessierende

Stelle zu geben: Es handelt sich um überschriftartige Formulierungen. Eine Übersetzung wie die folgende könnte dem Sinn des Satzes gerecht werden: „Er hat (damals, konstatiere ich jetzt) angehoben, zu mir zu sprechen“.

Ein weiteres Problem, das in diesem Zusammenhang zu besprechen wäre, ist die Verwendung von *iw*-Sätzen in Selbstpräsentationen aus dem Alten Reich und der Ersten Zwischenzeit, in denen Eric Doret eine ältere Ausdrucksweise der erzählenden Darstellung sieht.⁴⁸) Ich würde heute, anders als in meiner zustimmenden Besprechung Dorets von 1988, hierin die Bilanzierung der Lebensleistung sehen, also nicht Erzählung, sondern Bericht.

(2.5) Hauptsatz-initiales *ščm.nzf*

Hauptsatz-initial kann ein *ščm.nzf* – sieht man vom „performativen“ *ščm.nzf* ab – nur in Borghouts Bedeutung B stehen (entsprechendes gilt für hauptsatzinitialies *ščm.nzf/irzf*). In diesem Fall muss zwingend eine fokussierte adverbiale Bestimmung folgen, entweder ein Umstandssatz oder ein nicht-verbaler adverbialer Ausdruck, also ein Adverb oder eine Präpositionalverbindung. Dann aber können Sätze, wie die folgenden drei von Allen (S. 230) als Hauptsätze zitierten Sätze syntaktisch nicht korrekt sein:

- (1) *šš.n w(i) m: tn(w)* „Der Scheich erkannte mich.“ (Sin. R 50)
- (2) *ms.nzł nzf in.w pn* „Ich brachte ihm diese Lieferung.“ (Schiffbr. 175)
- (3) *rč.nzł hkn.w n Mnt.w* „Ich gab Month Lobpreis.“ (Sin. B 141f.)

In jedem der drei Fälle ist eine andere Lösung zu suchen: Entweder ist Kotext miteinzubeziehen oder der Satz anders zu strukturieren. Im ersten Fall ist eine vordere Erweiterung mit einem Verbalsatz (ich bezeichne sie als Rang-V-Erweiterung) einzubeziehen, auf die dann zwei koordinierte Hauptsätze folgen:

- (1) *ščm.nzł hr'w nmł n(i) mnmn.t: gmh.nzł št(i).w, {ššł}<šš>.n w(i) m: tn*
„Kaum hatte ich das Gebrüll einer Viehherde gehört, erblickte ich Asiaten und es erkannte mich der Scheich ...“

Im zweiten Fall liegt ein von *h'.n* abhängiges kontinuatives *ščm.nzf* vor:

- (2) *h'.n k.kw hr łł, ms.nzł nzf in.w pn ...*
„Dann trat ich beim Herrscher ein und brachte ihm diese Lieferung ...“

Im dritten Fall liegt eine „Emphatische“ Konstruktion vor, also nicht Borghouts' *ščm.nzf* A, d.h. Allens „perfect“, sondern Borghouts' *ščm.nzf* B, das Allen für eine Relativform hält:

- (3) *rč.nzł hkn.w, n Mnt.w*
„Month (als dem zuständigen Kriegsgott) gab ich Lobpreis, ...“⁴⁹)

Solcher falsch aus dem Textzusammenhang herausgemontierter Belege gibt es mehr, namentlich auch bei Obsomer.

⁴⁶) C.J. Eyre, The Semna Stelae: Quotation, Genre, and Functions of Literature, in: S. Israelit-Groll (Hg.), Studies in Egyptology Presented to Miriam Lichtheim, Jerusalem 1990, S. 134-165, Zitat S. 134.

⁴⁷) W. Schenkel, Die Partikel *hw* und die Intuition des Interpreten. Randbemerkungen zu Antonio Loprieno, „On fuzzy boundaries in Egyptian syntax, in: LingAeg 15 (2007), S. 161-201, speziell S. 195-199.

⁴⁸) E. Doret, The Narrative Verbal System of Old and Middle Egyptian, Genève 1986, speziell S. 125-132; rezipiert in der Rezension von W. Schenkel, in: AfO 35 (1988), S. 237-245, speziell S. 240.

⁴⁹) So auch richtig R.B. Parkinson, The Tale of Sinuhe and Other Ancient Egyptian Poems 1940-1640 BC, Oxford 1997, S. 34: „To Month I gave praises, while his supporters mourned for him.“

Übersetzungsübungen

Alle hier besprochenen Werke üben die Grammatikregeln anhand von Übersetzungen ein. Ein Problem sind schon Sätze, die, aus dem Textzusammenhang gelöst, übungshalber aus dem Ägyptischen übersetzt werden sollen, erst recht aber Sätze, die es in das Ägyptische zu übersetzen gilt. Gardiner, unser großes Vorbild, hat wohl nie bekundet, auf welche Weise er die Übungssätze seiner *Egyptian Grammar* gewann, und schon gar nicht verraten, was er als die richtige Übersetzung betrachtete. Tatsächlich sind seine ägyptischen Sätze teilweise problematisch, fallweise nach dem heutigen Stand der Grammatikkenntnis in unterschiedlicher Weise interpretierbar, fallweise aber auch nicht mehr als korrektes Ägyptisch zu akzeptieren. Heute erfindet man nicht gerne Sätze, sondern entnimmt sie weitestgehend unverändert aus den originalen Textquellen. Dabei kann man sich aber, wie dies auch die Grammatikparagraphen der uns vorliegenden Werke hin und wieder erkennen lassen, bei der Heraussegmentierung syntaktisch vollständiger Sätze vertun, d.h. Textstücke anbieten, die in der originalen Textquelle gar keine vollständigen Sätze sind. Beispiele aus Allen sind angeführt worden (s. oben Diskussion (2.5)); ein Beispiel aus Borghouts wäre der Beleg für die negierte *in*-Konstruktion ohne *in* (§ 104.e (II), deren Besprechung im gegenwärtigen Zusammenhang zu weit führen würde;⁵⁰) mehr Beispiele fänden sich bei Obsomer. Schwieriger noch liegen die Dinge beim Übersetzen in das Ägyptische. Es wurde ja schon immer gern ins Ägyptische übersetzt, s. z.B. die Beischriften zur Geburtstagsfeier der Preußischen Expedition auf der Cheopspyramide. Es fehlen einem für heutige Sachverhalte die Wörter und die Graphien. Immerhin kann man heute vielleicht noch ganz passabel einen neuzeitlichen klassisch-literarischen Text ins Ägyptische übersetzen, wie ich dies einmal nach Polotsky/Jungescher Syntax aus Anlass von Friedrich Junges Habilitation in Göttingen auf dem Hintergrund seines damaligen Interesses am Denkmal der memphitischen Theologie versucht habe und wie man es jetzt auf dem Vorsatzpapier der Festschrift Junge ein Stück weit lesen kann: „Geschrieben steht: „Im Anfang war das W o r t !“ ...“⁵¹) So ist es auch nur zu verständlich, wie man dies namentlich bei Allen sehen kann, dass der Grammatiker zu Übungszwecken Sätze aus Originaltexten in eine moderne Sprache übersetzt, die dann der Lernende ins Ägyptische zurückzuübersetzen hat. Der Grammatiker kann dann, sich zurücklehnend, als Lösung den originalen ägyptischen Text präsentieren. Man würde aber gerne wissen, wie gut die vom Lernenden gelieferten Rückübersetzungen zum ägyptischen Original passen.

Schlusswort

Ohne jeden Zweifel kann man mit allen hier besprochenen Einführungen (und mit anderen mehr) Mittelägyptisch lernen, vorausgesetzt vielleicht nur, man hat zu dem benutzten Werk auch den passenden Lehrer / die passende Lehrerin oder als Autodidakt die geeignete Vorbildung. Der Anspruch der Lehrbücher ist nämlich sehr unterschiedlich. Sehr hohe

Ansprüche stellt Borghouts, dem an einer umfassenden philologischen Grundlegung gelegen ist, der deshalb ins Detail gehen muss und vom Lernenden einen hohen mentalen und zeitlichen Einsatz verlangt. Allen ist demgegenüber etwas zurückhaltender, obwohl auch er die ägyptische Textwelt und die Sprache als Werkzeug für den Zugang zu dieser im Auge hat. Geringere Ansprüche erhebt, trotz des Umfangs vor allem des digitalen Beiwerks, Obsomer, der dem Normalverbraucher Standard-Repertoire vermittelt und deshalb mehr Faustregeln als tiefere Begründungen liefert. Bedauerlich bleibt, dass jedes Werk seine Idiosynkrasien hat, unvermeidliche Idiosynkrasien, da es in vielen Bereichen der ägyptischen Grammatik keinen allgemein anerkannten Standard gibt, nicht zu reden von sachlich begründetem Konsens.

Tübingen, Dezember 2011

⁵⁰) S. W. Schenkel, Rezension von H. Jenni, Lehrbuch des klassischen Ägyptisch, in: *LingAeg* 19 (2011) (im Druck).

⁵¹) Goethe, *Faust*, 1224ff., in: G. Moers et alii (Hgg.), *jn.t dr.w.* Festschrift für Friedrich Junge, Göttingen 2006 (ich würde heute nicht mehr alles als korrektes Ägyptisch betrachten; die im Grunde genommen unägyptische Handschrift ist die von Bernd Sledzianowski).